



Cara Lay

Luar

Der Rentierraub



Cara Lay

Luar – Der Rentierraub

Eine magische Weihnachtsgeschichte



Über das Buch

Detective Caden Walsh vom Potinsview Police Department möchte nur eins: Den letzten Arbeitstag vor Weihnachten möglichst rasch hinter sich bringen. Doch eine Reihe von kleineren Straftaten hält ihn auf Trab – und immer scheint ein älterer Herr mit weißen Haaren und einem ebensolchen Vollbart eine Rolle zu spielen. Dann wird auch noch ein Rentier entführt ...

SPOILERWARNUNG:

Die vorliegende Weihnachtsgeschichte nimmt Bezug auf Informationen, die in Band 1 der Luar-Trilogie 'Verbotene Kräfte' erst sukzessive preisgegeben werden. Um den Lesegenuss nicht zu gefährden, ist es empfehlenswert, vor dem ›Rentierraub‹ Band 1 der Trilogie gelesen zu haben.

Darum geht es in **Luar - Verbotene Kräfte**

Ein Detective mit übermenschlichen Kräften und eine junge Frau, die Gedanken manipulieren kann, im Kampf gegen dunkle Mächte. Ein romantischer Fantasy-Roman mit Krimi-Elementen vor der Kulisse Delawares.

Ein Leichenfund führt Detective Caden Walsh zu Amber O'Keefe, der Cousine des Opfers. Ihre Familie, so scheint es, ist ins Visier dunkler Mächte geraten. Schnell wird klar, dass sie es mit mystischen Kräften zu tun haben, denen mit gewöhnlichen Mitteln nicht beizukommen ist. Caden ist entschlossen, Amber zu beschützen, denn zwischen den beiden knistert es seit dem ersten Zusammentreffen gewaltig. Doch um Amber in Sicherheit zu bringen, muss er sich uralten Wissens bedienen, das er längst vergessen glaubte. Erst als sie auf den geheimnisvollen Luar treffen, begreifen Caden und Amber allmählich, wie gefährlich ihre Gegner wirklich sind.

Taschenbuch: ISBN: 978-3-426-21703-0

E-Book: ISBN: 978-3-426-44566-2

Luar – der Rentierraub

Eine magische Weihnachtsgeschichte

Detective Caden Walsh stand mit der Tasse Kaffee in der Hand am Fenster und starrte auf die wirbelnden Flocken. Schnee. Das fehlte noch. Was Weihnachtsromantiker in Verzückung versetzte, war aus polizeilicher Sicht ein Albtraum. Einen Tag vor Weihnachten waren die Straßen ohnehin rappellvoll. Und jeder hatte es eilig, das letzte Geschenk zu besorgen oder kurzentschlossen doch noch einen Weihnachtsbaum zu kaufen. Auch ohne rutschige Straßen eine hektische und damit potentiell gefährliche Mischung. Die Kollegen würden heute alle Hände voll zu tun haben. Obschon sein Aufgabenbereich keine Straßenverkehrsangelegenheiten umfasste, hatte selbst Caden heute schon ausrücken müssen, um eine neue Kollegin zu unterstützen, die einen Verkehrsunfall mit Personenschaden aufnahm. Vor Ort hatte sich sein Eindruck bestätigt: Die Welt spielte so kurz vor Weihnachten verrückt – sogar im sonst so beschaulichen Städtchen Potinsview am Delaware River.

Einer der Unfallbeteiligten – ein älterer Herr mit strahlendblauen Augen, schlohweißen Haaren und ebensolchem Bart – hatte sich vehement geweigert, ins Krankenhaus zu fahren. Trotz einer klaffenden Platzwunde, die rote Tupfen in den weißen Schnee kleckste, sträubte er sich, den Rettungswagen zu besteigen. Unablässig murmelte er: »Ich komme doch zu spät.«

Schließlich wurde es Caden zu bunt und er beschlagnahmte den eingedellten Transporter des Mannes kurzerhand. Juristisch nicht ganz sauber, aber der alte Herr sah nicht so aus, als würde er ihm sofort einen Anwalt auf den Hals hetzen. Vielmehr starrte er Caden verdattert an. »Aber ich komme doch zu spät.«

Caden lächelte beruhigend. »Nichts ist so wichtig wie die Gesundheit«, sagte er und schob den Mann mit sanftem Nachdruck in die Arme der Sanitäter. »Es dauert gewiss nicht lange. Und dann holen Sie Ihr Fahrzeug in unserem Depot ab.« Er hatte dem Mann noch die Adresse des Fahrzeugdepots in die Hand gedrückt und dann dem Krankenwagen erleichtert hinterhergesehen.



Mit der warmen Tasse in der Hand kehrte allmählich Gefühl in die Finger zurück. Manchmal beneidete er Luar darum, mit welcher Leichtigkeit er Feuerbälle aus dem Nichts erschaffen konnte. Wie gerne hätte er jetzt die Wärme in den Fingerspitzen

gespürt. So drehte er die Heizung in seinem Büro höher und musste noch einige Male in die kühlen Hände hauchen, bis er sich an den Papierkram setzen konnte.

Weit war er noch nicht gekommen, als das Telefon erneut klingelte. Caden seufzte. Konnte man wirklich keine zehn Sätze hintereinander tippen?

Die Zentrale stellte einen Anruf vom Krankenhaus durch. Ein Doktor Abraham meldete sich. »Bin ich richtig bei Ihnen? Sind Sie der Polizist, der vorhin den Unfall aufgenommen hat? Mann mit Kopfwunde und Sorge, zu spät zu kommen?« Der Arzt klang ein wenig gestresst. Kein Wunder, vermutlich machte sich solch ein verrückter Tag auch im Krankenhaus bemerkbar. Oder er musste selbst noch die letzten Geschenke besorgen und sah seinen Feierabend durch störrische Patienten gefährdet.

»Ja, das war wohl ich.«

»Gott sei Dank, ich werde seit zehn Minuten hin und herverbunden.«

»Jetzt haben wir uns ja.« Caden wählte den beschwichtigenden Aufgeregte-Zeugen-Tonfall. »Was kann ich für Sie tun, Dr. Abraham?«

»Er ist weg. Der alte Mann – er ist einfach verschwunden.«

Caden unterdrückte ein Aufstöhnen. Er ahnte, worauf das hinauslief. »Doktor Abraham«, begann er behutsam. »Es ist kein Verbrechen, ein Krankenhaus zu verlassen.«

»Aber seine Kopfwunde! Ich war noch nicht damit fertig, sie zu versorgen. Ich war nur kurz im Nebenraum um Wundnahtpflaster zu holen, als ich zurückkam, war der Mann weg. Und das merkwürdigste ist – niemand hat ihn weggehen sehen. Dabei müsste er doch auffallen. Pfleger, Securitys, ich habe alle gefragt. Mehr kann ich nicht tun. Ich habe noch andere Fälle, ich kann nicht den ganzen Tag einen abgängigen Patienten suchen.«

Aber ich kann?, dachte Caden. Weil die Polizei ja sonst nur Däumchen dreht. Er bemühte sich, verständnisvoll zu klingen. »Ich verstehe Ihre Sorge, aber spricht nicht viel dafür, dass der Mann Termindruck hatte und deshalb das Krankenhaus so schnell wieder verließ?«

»Termindruck ist gut.« Der Arzt schnaubte. »Der sprach ja von nichts anderem mehr. Genau das macht mir die größten Sorgen: Er scheint offensichtlich geistig verwirrt zu sein. Vielleicht eine Folge des Unfalls. Seine Pupillenreaktion war zwar normal, aber ich hätte es trotzdem gern noch untersucht. Wollen Sie es verantworten, dass ein geistig verwirrter, womöglich hilfloser und desorientierter alter Mann, durch die Straßen irrt?«

Caden verkniff sich den Hinweis, dass nicht er es war, dem der Mann entwischt war und dass infolgedessen nicht er es zu verantworten hatte, wenn dem armen Kerl etwas zustieß. Stattdessen sagte er: »Machen wir es so: Ich sage den

Streifenwagenbesatzungen Bescheid, dass sie nach dem Mann Ausschau halten und rufe im Depot an, wo das Fahrzeug des Mannes steht. Wie heißt er überhaupt?»

Er blätterte in den Formularen auf dem Schreibtisch. Die Daten der Beteiligten hatte seine Kollegin aufgenommen. Noch bevor er den Unfallaufnahmebogen fand, ertönte die erstaunte Stimme des Arztes aus dem Hörer. »Ach, das wissen Sie noch gar nicht? Das ist bei diesem Aussehen überhaupt das Lustigste. Der Mann heißt Clas Santer.«

Nachdem sich Dr. Abraham verabschiedet hatte, gab Caden die Meldung von dem möglicherweise desorientierten alten Mann weiter. Danach rief er im Depot an, um auch dort Bescheid zu sagen.

»Ach, Walsh, kümmerst du dich um den Diebstahl?«, wurde er von seinem Kollegen begrüßt.

»Diebstahl? Nicht, dass ich wüsste.« Würde ihn heute aber auch nicht wundern. Er schien ja heute Mädchen für alles zu sein. »Nein, ich rufe wegen des Transporters an, der gerade bei euch reingekommen ist. Ford, weiß, frischer Unfallschaden.«

»Von dem rede ich doch auch. Als ich gerade draußen war, um die Formulare fertig zu machen, sprangen zwei eher zwielichtige Gestalten dort herum. Sie hatten die Tür aufgebrochen und angefangen, die Kisten zu durchsuchen, die der Wagen geladen hatte. Im Umkreis des Transporters sieht es aus, als sei Santas Rentierschlitten explodiert. Überall aufgerissene Kartons und zerfetztes Geschenkpapier. Wenn du mich fragst, brauchte da noch jemand dringend Weihnachtsgeschenke und hat auf teure Elektronik oder Ähnliches gehofft. Muss eine ziemliche Enttäuschung gewesen sein.« Cadens Kollege lachte schadenfroh.

»Warum?«

»Soweit ich das bislang beurteilen kann, befand sich nur Kinderspielzeug darin. Nichts von der teuren Sorte, keine Spielekonsolen oder so. Nur das klassische Zeug: Puppen, Stofftiere, Spiele. Nichts, was sich zu stehlen lohnt. Den Schaden hat der arme Mann jetzt trotzdem, von dem Zeug ist nichts mehr zu gebrauchen. Alles vom Matsch und Schnee durchweicht.« Er gab einen ungehaltenen Laut von sich. »Und ich darf jetzt auch noch einen Bericht dazu verfassen.«

»Dann lass dich nicht abhalten.« Caden wollte das Gespräch schnellstmöglich beenden, ehe der Fall am Ende doch noch an ihm hängenblieb. »Falls der Eigentümer auftaucht, überrede ihn irgendwie, ins Krankenhaus zurückzukehren.«

»Alles klar, mach ich. Und frohe Feiertage.«

»Ebenso, bis dann.«

Nun hatte er hoffentlich Ruhe. Ambers Eltern hatten Familie und Freunde zu Weihnachten in ihr Landhaus eingeladen. Es war das erste Weihnachtsfest, seit er mit Amber zusammen gekommen war, insofern war die Einladung von ganz besonderer Bedeutung. Da durfte nichts schiefgehen und schon gar nicht wollte er sich verspäten. Vorher musste er unbedingt den Papierkram so weit erledigt haben, dass die Kollegen die Fälle während seines Urlaubs übernehmen konnten. Er wandte sich wieder dem Bericht zu, den Dr. Abrahams' Anruf unterbrochen hatte. Seine Finger hatten die Tastatur kaum berührt, da öffnete sich die Tür, und sein Freund und Kollege Nicolas steckte den Kopf ins Büro.

»Caden, du bist hier. Wie schön, meine Weihnachtswünsche wurden erhört.« Für jemanden, der sich nach einem Herzanfall schonen sollte, wirkte Nicolas ziemlich gestresst. »Ich muss noch die letzten Geschenke besorgen, wollte eigentlich in der Mittagspause los, aber ausgerechnet jetzt hat sich Ethel Rosewood angekündigt, um ihre Aussage zu machen.«

»Ethel Rosewood?«

»Ach, ich vergesse immer wieder, dass du noch nicht so lange hier wohnst.« Nick lächelte entschuldigend. »Ethel Rosewood ist eine Institution in Potinsview. Sie hat den hiesigen Schreibwarenladen und verkauft alles vom edlen Füllfederhalter bis hin zu Wachsmalstiften für die Kleinen. Klatsch und Tratsch gibt es meist gratis dazu. Natürlich hat sie so kurz vor Weihnachten alle Hände voll zu tun und deshalb ausschließlich in der Mittagspause Zeit. Könntest du? Geht auch ganz schnell.«

Caden seufzte still in sich hinein. Nick war sein bester Freund. Da war es ohnehin schwierig, ihm eine Bitte abzuschlagen. Seit Nick im Spätsommer vor seinen Augen fast gestorben war – noch dazu durch die Hand eines Täters, der es eigentlich auf Caden und Luar abgesehen hatte – konnte Caden seinem Freund erst recht nichts mehr verwehren. »Also gut, ich übernehme sie. Um was geht es denn?«

Nick wirkte erleichtert. »Danke, du bist ein echter Freund. Es ist nur ein Ladendiebstahl, nichts Großes.«

Um Punkt zwölf ging die Bürotür auf und Ethel Rosewood stolzierte herein. Sie war eine kleine Frau, die fehlende Größe durch Fülle, verpackt in einem geblühten Kleid unter einem schwingenden Mantel, wettmachte. Ihr Haar lag ordentlich in winzigen Löckchen. Schnaufend ließ sie sich auf den Besucherstuhl fallen. »Ganz schön groß, Ihr Polizeirevier. Mir wurde gesagt, Sie kümmern sich um den Diebstahl?«

»Nun, zumindest einmal um Ihre Aussage.« Caden öffnete ein neues Textdokument, um die Schilderung der bestohlenen Frau direkt einzugeben. »Heute Morgen kam es also zu einem Diebstahl in Ihrem Schreibwarenladen?«

Ethel Rosewood sah ihn an, als ob er etwas zurückgeblieben wäre. »Deshalb bin ich ja hier.«

»Dann schildern Sie mir doch bitte, was geschehen ist.«

Mrs Rosewood nickte, räusperte sich wichtig und begann: »Heute Morgen bin ich ins Lager gegangen, um für eine Kundin vorbestellte Ware zu holen. Als ich in den Laden zurückkam, war der Täter weg. Und mit ihm Ware im Wert von fast einhundert Dollar!« Sie schnaubte empört. »Einhundert Dollar! Und alles kleine Artikel: Stifte, Wasserfarbkästen, Malbücher. Stapelweise! Gut, dass das Weihnachtsgeschäft fast vorbei ist, wie sollte ich denn so schnell frische Ware bekommen? Ich habe doch erst ...«

»Langsam, langsam«, stoppte Caden den Redefluss der Dame. »Ich komme ja kaum mit. Sie haben gesagt, der Täter war weg. Haben Sie ihn gesehen?«

»Natürlich habe ich das!« Mrs Rosewood warf Caden einen triumphierenden Blick zu.

Und schwieg.

»Können Sie nähere Angaben zu dem Täter machen?« Caden zählte innerlich bis zehn.

»Ein Mann. Schon etwas älter. Korpulent. Weiße Haare, weißer Bart.«

Eine unangenehme Ahnung überfiel Caden. »Wenn Sie den Täter gesehen haben, kennen Sie auch die Tatzeit?«

»Das muss doch irgendwo in Ihrer Akte stehen. Ich habe sofort die Polizei verständigt. Es wird so gegen elf gewesen sein.«

Also *nachdem* Mr Santer sich selbst aus dem Krankenhaus entlassen hatte.

»Er hatte eine Kopfwunde«, räumte Ethel Rosewood nun die letzten Zweifel aus. »Und eigentlich eine ganz nette Stimme.«

»Sie kennen seine Stimme?«, hakte Caden verblüfft nach.

»Natürlich, wir haben uns vorher unterhalten.«

»Worüber?«

»Er bat um Kredit. Er bräuchte dringend Stifte, Malbücher, na eben alles, was er später geklaut hat. Geld hatte er keins, aber er beteuerte, er würde es nach Weihnachten zahlen.« Sie schnaubte erneut. »Fortgeschickt habe ich ihn. Ich bin doch keine Bank!«

Nachdem alles zu Ethel Rosewoods Zufriedenheit aufgenommen worden war, druckte Caden das Protokoll aus und ließ die Geschädigte unterschreiben.

»Dieser verrückte Alte«, murmelte Mrs Rosewood beim Hinausgehen und Caden war geneigt, ihr in diesem Punkt zuzustimmen.

Draußen schneite es noch immer. Graue Wolken verdunkelten den Himmel. Caden streckte sich und schaltete das Licht ein. Dabei war gerade einmal Mittag. Daran erinnerte ihn sein knurrender Magen. Ob er auch kurz in die Stadt gehen und sich einen Snack besorgen sollte? Mit Blick auf den Stapel an Papieren, der nicht merklich kleiner geworden war, beschloss er, auf ein Mittagessen zu verzichten. Sie würden heute Abend bei Ambers Eltern fürstlich speisen, das musste reichen. In der Schublade fand er noch eine angebrochene Packung Kekse. Die vorderen waren schon weich von der Luftfeuchtigkeit, die hinteren noch genießbar. Er musste sich mit Ambers Großmutter gut stellen. Carmody und ihre Schwester Aine übertrumpften sich gegenseitig beim Backen und er brauchte dringend Nachschub. Der Gedanke an eine wohl gefüllte Dose mit Weihnachtsplätzchen hob seine Laune spürbar.

Die Verschnaufpause für die Schreibarbeit war nur von kurzer Dauer. Caden beförderte gerade die zweite Akte mit einem erleichterten Aufatmen in den Ablagekorb für die erledigten Angelegenheiten, da klingelte sein Telefon bereits wieder. Der Empfang.

»Hier ist ein Mr Stewart. Er möchte einen Einbruch zur Anzeige bringen. Eigentlich wollte ich ihn zu Nicolas hochschicken, doch der ist noch in der Mittagspause. Mr Stewart hat es aber sehr eilig; er muss sofort wieder in sein Geschäft. Könntest du ...?«

»Schick ihn hoch.« Caden seufzte. Auf einen Fall mehr oder weniger kam es nun auch nicht mehr an. Kurz darauf klopfte es an seiner Tür, ein Kollege steckte den Kopf ins Büro, vergewissert sich, dass Caden bereit war, Mr Stewart jetzt zu empfangen, und bedeutete dem Mann, einzutreten.

Mr Stewart war ein korpulenter Mann mit vor Aufregung gerötetem Gesicht, doch gutmütigen Augen. Dankbar nahm er Caden gegenüber auf dem Besucherstuhl Platz. Dann zog er umständlich ein Stofftuch aus seiner Westentasche und betupfte sich die Stirn.

»Ich bin wohl etwas schnell gegangen«, entschuldigte er sich. »Ich habe den Spielwarenladen, den kennen Sie vielleicht, gleich zwei Ecken weiter. Und Sie können sich sicher denken, dass da kurz vor Weihnachten die Hölle los ist. Da kann ich den Laden eigentlich nicht einmal für ein paar Minuten verlassen. Aber so eine Anzeige macht ja keinen Sinn, wenn ich die nicht sofort mache.«

»Wir beeilen uns«, versprach Caden, öffnete ein neues Dokument und sah Mr Stewart auffordernd an. »Dann erzählen Sie mal.«

»Viel gibt es eigentlich nicht zu erzählen«, begann Mr Stewart. »Ich bin vorhin kurz zum Lager gegangen, um ein paar Spielsachen zu holen. Das Lager ist direkt hinter

dem Laden, nur über den Hof. Und wie ich so über den Hof gehe, sehe ich den Dieb mit einem Beutel auf dem Rücken verschwinden.« Er lachte kurz auf. »Im ersten Moment dachte ich, es sei einer dieser Weihnachtsmänner. Sie wissen schon. Die man mieten kann.«

Eine dumpfe Vorahnung ließ es Caden schon wieder mulmig werden. »Sie haben den Täter also gesehen?«

»Ja, das habe ich wohl, auf dem Hof nur von hinten, aber ich bin mir sicher, dass es sich dabei um denselben Mann handelte, der kurz zuvor bei mir im Laden gewesen war. Also kann ich Ihnen eine genaue Beschreibung geben.«

Caden war sich nicht sicher, ob er die wirklich hören wollte, sagte aber trotzdem: »Ich bin ganz Ohr.«

»Nun«, erwiderte Mr Stewart, »der Mann ist schon etwas älter. Er hat einen Bauchansatz.« Er rieb mit einem Augenzwinkern über seine eigene Rundung. »Eigentlich wirkt er ganz sympathisch mit seinem weißen Bart und den auffallend blauen Augen. Auch seine Stimme ist freundlich.«

»Sie haben auch mit ihm gesprochen?«, fragte Caden.

»Ja, natürlich habe ich das. Er war ja in meinem Laden und ich dachte zunächst, er sei ein ganz normaler Kunde. Ein Großvater vielleicht, auf der Suche nach den letzten Geschenken für seine Enkel.« Mr Stewart zupfte verlegen an seinem Stofftuch, als müsste er sich für seine Fehleinschätzung entschuldigen.

»Aber das war er nicht? Kein normaler Kunde, meine ich.«

»Nein, das war er ganz sicher nicht. Ich glaube, er war geistig verwirrt.« Erneut tupfte Mr Stewart über seine Stirn. »Er erzählte mir eine zerfahrene Geschichte von einem Transporter voller Geschenke, der einen Unfall hatte, und von Kindern, die deshalb in diesem Jahr nichts vom Weihnachtsmann bekämen. Ich habe ihn darauf hingewiesen, dass der Weihnachtsmann gar nicht kommt, sondern die Kinder von den Eltern beschenkt werden. Er hat daraufhin entgegnet, dass schließlich nicht alle Kinder Eltern hätten und für diejenigen müsse doch der Weihnachtsmann da sein. In Frankreich hieße er sogar Papa Noël. Papa Weihnachten. Weil Weihnachten jeder einen Papa braucht, der ihn beschenkt.«

Caden dachte einen Moment lang an seine viel zu früh aus dem Leben gerissenen Eltern, und musste schlucken. Ja, gerade zu Weihnachten brauchte man einen Vater. Egal ob mit oder ohne Geschenk.

»Ich fand die Geschichte zugegebenermaßen ganz rührend«, fuhr Mr Stewart fort und holte Caden damit aus den traurigen Gedanken zurück. »Aber ich bin Geschäftsmann. Ich konnte ihm doch nicht einfach einen Sack voller Kinderspielzeug schenken.«

»Er wollte ihn geschenkt haben?«, fragte Caden in Erinnerung an das, was Ethel Rosewood erzählt hatte.

»Nein, eigentlich nicht geschenkt. Er hat mir versprochen, mir nach Weihnachten das Geld vorbeizubringen. Er sagt, er hätte nur in diesem Moment kein Geld. Aber wer soll so eine Geschichte denn bitteschön glauben?« Mr Stewart verdrehte die Augen. »Ich habe ihn – höflich, wie ich betonen möchte – gebeten, mein Geschäft zu verlassen. Naja, und dann hat er offensichtlich beschlossen, selbst die Initiative zu ergreifen. Die Welt wird wirklich immer schlechter. Wenn nun schon freundliche alte Männer zu Verbrechern werden.«

Nachdem der Spielwarenhändler das Büro verlassen hatte, konnte sich Caden endlich wieder den Papieren zuwenden. Diesmal wurde er nicht gestört, doch an konzentrierte Arbeit war trotzdem nicht zu denken. Seine Gedanken rotierten. In den Fällen des heutigen Tages gab es eindeutig zu viele Verwicklungen mit diesem alten Mann. Clas Santer. Der verrückte Alte. Irgendwann klatschte er die Akte, an der er eigentlich arbeiten sollte, zurück auf den Stapel. Das hatte so keinen Sinn. Der Ermittler in ihm hatte längst Witterung aufgenommen. Wohl oder übel war der Fall ›*Clas Santer* zu seinem geworden.

Der Unfall war inzwischen bei den zuständigen Kollegen gelandet. Caden nahm den Telefonhörer, drückte die Taste für die interne Durchwahl und rief in der Abteilung an. Eine mürrische Kollegin, mit der er im Leben noch keine drei Worte gewechselt hatte und sofort wusste, dass er diesen Zustand möglichst lange aufrecht erhalten wollte, informierte ihn kühl, dass er doch bitte einmal nach draußen sehen solle, es schneie seit Stunden ununterbrochen, sie hätten einen Unfall nach dem nächsten, und sicher keine Zeit, sich um irgendwelche Vorfälle zu kümmern, die schon längst ziemlich weit unten im Stapel darauf warteten, *nach* den Feiertagen abgearbeitet zu werden.

Caden zwang sich zur Höflichkeit, wünschte mit honigsüßer Stimme frohe Weihnachten und legte auf. Er konnte nun die Sache auf sich beruhen lassen, und sich seinem eigenen Fallstapel widmen, oder er konnte selbst aktiv werden. Als ob er wirklich eine Wahl hätte. Offene Fragen hatte er noch nie einfach ignorieren können, langweilige Schreibarbeit hingegen schon.

Also rief er den Kollegen im Nachbarbüro im Vorbeigehen zu, er müsse noch etwas außer Haus recherchieren, und machte sich auf den Weg in die Tiefgarage. Er wollte selbst noch einmal den Transporter im Depot untersuchen. Vielleicht entdeckte er Papiere oder andere Hinweise im Wagen, die ihm etwas über Clas Santer verrieten.

Die unsympathische Kollegin aus der Abteilung für Straßenverkehrsdelikte hatte nicht gelogen. Noch immer schneite es dicke Flocken und die Verkehrssituation war bestenfalls als chaotisch zu bezeichnen. Hoffentlich würde der Schneefall bis heute Nachmittag nachlassen. Amber und er wollten gegen Abend aufbrechen. Das Landhaus von Ambers Eltern lag zwar nicht allzu weit von Potinsview entfernt, aber die Gegend war abgelegen, und die Landstraße dorthin würde sicherlich nicht als eine der ersten geräumt werden. Es wäre vernünftig, bei diesen Verhältnissen eher als geplant loszufahren, doch er wusste bereits jetzt, dass er heute keinesfalls rechtzeitig aus dem Büro kommen würde.

Das Fahrzeugdepot lag nur einige Blocks vom Police Department entfernt, doch Caden kam nur langsam vorwärts und die Fahrt dauerte eine gefühlte Ewigkeit. Wie gut, dass er es heute kein bisschen eilig hatte. Seine Stimmung befand sich entsprechend am Nullpunkt, als er vor dem kleinen Verwaltungsgebäude aus seinem Dienstfahrzeug kletterte, und sie wurde nicht unbedingt dadurch besser, dass der Diensthabende ihn einmal quer über den matschigen Platz schickte. So richtig mies wurde seine Laune jedoch erst, als er den Kerl sah, der gerade gemütlich aus dem Ladebereich des Transporters kletterte, die vordere Tür öffnete und begann, Dinge aus der Fahrerkabine zu nehmen, sie kurz untersuchte und dann achtlos in den Schnee warf. Unschwer zu erraten, dass dieser Mann nicht zur Kriminaltechnik gehörte.

Caden versuchte, sich anzuschleichen doch Schneematsch, Schotter und Eis waren im Sinne einer unauffälligen Annäherung keine gute Mischung. Prompt hob der Kerl den Kopf, erspähte Caden und nahm die Beine in die Hand. Womit er allerdings nicht rechnen konnte, war Cadens übernatürliche Schnelligkeit.

Nur einen Wimpernschlag später hatte Caden ihn am Arm gepackt und gegen das nächstbeste abgestellte Fahrzeug gedrückt. »Detective Walsh, Potinsview Police Department. Keine Bewegung. Sie sind vorläufig festgenommen.«

Das Überraschungsmoment ob seiner Festnahme beeindruckte den Täter nur kurz. Kaum hatte Caden den Griff etwas gelockert, wand sich der Mann wie ein Aal und es gelang ihm, für den Bruchteil einer Sekunde loszukommen. Blitzschnell wirbelte er herum, setzte einen Tritt an, der jahrelanges Kampftraining verriet, und schaute verblüfft drein, als er sich unmittelbar darauf mit dem Rücken im Schneematsch wiederfand.

»Was an ›keine Bewegung‹ war eigentlich so schwer zu verstehen?«, erkundigte sich Caden höflich und hielt ihm die Hand hin, um ihm aufzuhelfen. »Schön langsam«, fügte er vorsichtshalber hinzu, denn der Mann schien von der eher uneinsichtigen Sorte zu sein. Und richtig – während er sich mit der einen Hand von Caden aufhelfen

ließ, schwang die andere schon in Richtung von Cadens Kinn. Dem reichte es jetzt endgültig. Mit einer lässigen Bewegung warf er den Mann auf den Bauch, fesselte ihm die Hände hinter dem Rücken und fand zum Glück in der Jackentasche einen weiteren langen Kabelbinder für dessen Fußgelenke.

»Hey, Mann! Und wie soll ich nun laufen?«, beschwerte sich der am Boden liegende.

»Nicht nötig«, erwiderte Caden, hob den Mann hoch und trug in über die Schulter geworfen in Richtung Verwaltungsgebäude. »Wehe Sie zappeln, dann landen Sie wieder im Matsch, verstanden?«

Diesmal hatte er den Mann doch beeindruckt, denn der grunzte nur etwas Unverständliches, hielt aber still. An seinem Dienstfahrzeug stellte Caden den Mann ab, öffnete die hintere Tür und hob ihn auf die Rückbank.

Der Mann sah ihn verstört an. »Nehmen Sie Anabolika oder so etwas?«

Caden grinste. »Eher so etwas.« Dass es sich bei seinen Steroiden um magische Energie handelte, verschwieg er wohlweislich. Er warf die Tür zu. Dann sagte er dem Diensthabenden im Verwaltungsgebäude Bescheid, dass der Transporter erneut Ziel eines kriminellen Akts geworden war und kletterte hinter das Steuer seines Dienstwagens. Grimmig warf er einen Blick in den Rückspiegel. Der Typ kauerte zusammengesunken auf der Rückbank. Doch als er den Kopf hob, blickte Caden in kalte Augen. Die Vernehmung würde kein Kinderspiel werden. Caden seufzte. Sein Feierabend war soeben in weite Ferne gerückt.

Zurück im Police Department setzte er den Kerl ins Vernehmungszimmer, sorgte mit Handschellen dafür, dass er dort sitzen blieb, und ging in sein Büro. Er brauchte einen Kaffee zum Aufwärmen. Dem Typen tat es zudem ganz gut, vor der Befragung etwas zu schmoren.

Das Fahrzeugdepot meldete sich. Die Spurensicherung wäre da, bislang habe man keine Fingerabdrücke gefunden. Kein Wunder, der Kerl trug Handschuhe. Auch sonst waren Hinweise auf das Motiv des Täters Fehlanzeige. Die Ladung des Transporters war schon vorher verwüstet gewesen, ob das Durcheinander größer geworden war, ließ sich unmöglich sagen. Zusammengefasst: Sie hatten nichts, was erklärte, warum dieser Mann in den Transporter eingedrungen war. Caden wusste, dass die Kollegen nach Hause zu ihren Familien wollten. Es war nur ein Eindringen in ein bereits aufgebrochenes Fahrzeug gewesen und kein Mord. Niemand würde sich stundenlang mit der Spurensuche aufhalten, so seltsam das Geschehen auch anmutete. Es oblag ihm allein, Licht in das Dunkel zu bringen. Er musste aus dem Kerl die Hintergründe herausholen. Und wenn er an die verschlossene Miene des Typs dachte, wusste er, welche Herausforderung vor ihm lag.

Um seine Begeisterung stand es nicht zum besten, als er sich mit einem Block und einem Stift in der Hand wieder ins Vernehmungszimmer begab, das Aufzeichnungsgerät in Gang setzte und sich dem Festgenommenen gegenüber niederließ.

»Vernehmung des ...« Er sah den Mann auffordernd an. Der schwieg. »Wie heißen Sie?« Er schwieg noch immer. Caden seufzte still. Das fing noch schlimmer an, als er erwartet hatte.

Er pausierte die Aufzeichnung. »Hören Sie. Ich lasse gleich Ihre Fingerabdrücke nehmen. Sofern Sie bereits bei uns in der Datenbank sind – und irgendetwas sagt mir, dass dem so ist – werde ich Ihre Personalien ohnehin erfahren. Es bedeutet für Sie nur, dass wir länger hier hocken als nötig. Präziser gesagt: Dass *Sie* länger hier hocken, ich werde nämlich gleich in meinen Weihnachtsurlaub aufbrechen, dann übernehmen die Kollegen der Abendschicht.«

Er sah, wie es hinter der Stirn des Kerls arbeitete. »Derek«, murmelte er schließlich. »Derek Anderson.«

»Na, das ist doch schon einmal etwas.« Caden startete das Aufnahmegerät erneut, leierte die üblichen Angaben zu Beginn der Vernehmung herunter und sah Derek Anderson dann fest an. »So, und nun erzählen Sie mal, was Sie in dem Transporter gesucht haben.«

»Gar nichts erzähl ich«, kam prompt die mürrische Erwiderung. »Ich will einen Anwalt. Haben Sie ihrer eigenen Rechtsbelehrung mal zugehört? Ich habe das Recht zu schweigen und auf einen Anwalt. Beides will ich.«

»Haben Sie die Nummer Ihres Anwalts zur Hand oder einen Namen für mich?« Caden erwartete gewisse Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Strafverteidiger, der bereit war, am Nachmittag vor Weihnachten wegen einer wenig lukrativen Angelegenheit durch den Schnee zur Polizei zu stapfen. »Es wird ewig dauern, einen Rechtsbeistand zu verständigen, wollen Sie das wirklich? Für eine derartige Kleinigkeit?«

»Ich habe Zeit«, sagte Derek und zog den Block und den Stift zu sich heran. Er notierte einen Namen und schob beides wieder zu Caden. »Mein Anwalt.«

Caden ging hinaus und bat einen Kollegen, in der Kanzlei anzurufen. Dann kehrte er zurück, setzte sich hin und überlegte. Er könnte sein Gegenüber eine Weile anstarren und hoffen, dass er einknickte. Bisweilen funktionierte das. Bei Anderson hatte er allerdings Zweifel.

»Es wird ewig dauern«, wiederholte er sein Argument.

»Ich habe Zeit«, wiederholte auch Derek Anderson. »*Ich* sitze hier schließlich warm und trocken.«

Die Art, wie er das ›Ich‹ betonte, ließ Caden aufhorchen. Ein Ermittlerinstinkt schlug an. Da stimmte etwas nicht. »Was soll das heißen?«

Anderson zuckte nur indifferent mit den Schultern. »Nicht ohne meinen Anwalt. Der sich aus gewissen Gründen beeilen sollte.«

Caden fluchte innerlich und stand auf.

Von den fragenden Blicken einiger Kollegen verfolgt rannte er fast in sein Büro zurück. Seine Gedanken rasten. Was hatten Andersons Worte zu bedeuten? Ein unausgesprochenes ›im Gegensatz zu‹ hatte in dessen Satz mitgeklungen. Natürlich, er wollte andeuten, dass er etwas anzubieten hatte. Eine Information, die ihm zu einem Deal verhelfen konnte, sobald sein Anwalt da wäre. Warm und trocken, ›im Gegensatz zu‹. Zu wem? Was Caden als Antwort durch den Kopf schoss, jagte seinen Puls in die Höhe. Das Bild eines alten Mannes, der frierend irgendwo in der Eiseskälte gefangen gehalten wurde. Dieser Gedanke erschien ihm nicht zu weit hergeholt. Vielmehr sogar naheliegend. Jemand suchte etwas in Mr Santer's Transporter, das er offenbar noch nicht gefunden hatte. Der nächste logische Schritt wäre, den Gegenstand bei Clas Santer selbst zu vermuten. Hatte Anderson sich den alten Mann geschnappt?

Caden griff zum Telefon, zögerte dann allerdings kurz mit der Hand über dem Hörer. Sein Vorhaben verstieß gegen jegliche Dienstvorschrift, sämtliche Verfassungszusätze und wahrscheinlich auch gegen die Charta der Menschenrechte – die er zugegebenermaßen noch nie gelesen hatte. Aber – sofern sein Verdacht zutraf – ging es um ein Menschenleben. Das Leben eines alten Mannes, der noch dazu wie der Weihnachtsmann aussah. Caden schloss mit seinem Gewissen einen Kompromiss. Er wollte nur eine Antwort. Nur erfahren, ob ein Mensch in Gefahr war. Er würde es nicht aufzeichnen und nicht gegen Derek Anderson verwenden. Und falls sich herausstellen sollte, dass Caden sich irrte, würde das weitere Verfahren penibel gesetzestreu durchgeführt werden. Aber jetzt würde er handeln. Er *musste* handeln. Er wählte.



Caden hatte den Tag für Amber zusammengefasst und seine Bitte an sie herangetragen. Wie erwartet hatte sie kurz gezögert, doch dann genickt. Jetzt standen sie vor dem Vernehmungszimmer.

»Du weißt, dass ich Menschen nur zu etwas bringen kann, das nicht gänzlich gegen ihren Willen ist?«, vergewisserte sich Amber noch einmal. »Wenn der Kerl partout

nicht damit rausrücken will, was mit diesem Weihnachtsmann ist, dann werde ich ihn nicht zum Reden bringen.«

»Das weiß ich.« Caden strich Amber über den Rücken. »Mach dir keine Sorgen. Ich erwarte keine Wunder. Doch meine berufliche Erfahrung hat mich gelehrt, dass die meisten Täter tief in sich den Wunsch verspüren, über ihre Taten zu sprechen. Einige, um zu prahlen, andere, um ihr Gewissen zu erleichtern. Der Typ da drin ist ein harter Kerl, aber wenn ich recht habe, hat er einen alten Mann gekidnappt, der aussieht wie der Weihnachtsmann. Obendrein am Abend vor Weihnachten. Vielleicht beeindruckt das selbst ihn.«

Amber nickte. »Ich gebe mein Bestes.«

Sie betraten das Vernehmungszimmer und sofort kribbelte Cadens Nacken. Wie immer, wenn Magie im Spiel war.

Amber setzte sich – ein einnehmendes Lächeln auf den Lippen – direkt gegenüber von Derek Anderson auf einen Stuhl. Caden hielt sich im Hintergrund, er lehnte sich in einer Ecke an die Wand. Das Aufnahmegerät schaltete keiner von ihnen an. Anderson registrierte das, Caden erkannte es an der raschen Augenbewegung in Richtung Mikrofon.

Kühl musterte der Mann Amber, die ihn ungerührt weiterhin anlächelte. Was er sah, schien Anderson zu gefallen. Sein Blick verriet deutlich mehr Interesse als bei ihrem Eintreten.

Amber blieb das nicht verborgen. Natürlich nicht. Dieses lüsterne Aufflackern wäre auch jemandem ohne Ambers spezielle Begabung aufgefallen.

Sie reagierte, indem sie den Kopf leicht neigte. Und die Dosis Magie erhöhte, wie Caden sofort spürte. Sie lockte, forderte ihr Gegenüber auf, sie zu mögen. Ihr gefallen zu wollen.

Caden rieb mit der Hand über seinen Nacken. Er hätte sich darauf konzentrieren können, Ambers Wirkung auf ihn abzuschirmen. Inzwischen beherrschte er das ziemlich gut, doch wollte er Amber nicht stören. Ihre Magie wirkte zum Glück nicht nur auf ihn. Auch Anderson rutschte zunehmend unruhig auf seinem Stuhl herum.

»Wer ist das?« Sein Blick eilte unstedet zwischen Amber und Caden hin und her. »Meine Anwältin jedenfalls nicht.«

Es sollte abweisend und cool klingen, doch seine Hände spielten nervös mit der Öse, an der seine Handschellen am Tisch befestigt waren. Das Klappern war für einige Sekunden der einzige Laut im Raum. Er leckte sich über die Lippen.

»Es dauert noch, bis ihr Anwalt kommt«, erwiderte Amber sanft. »Ich dachte, wir unterhalten uns solange.«

»Die Cops wissen doch, dass ich ohne meinen Anwalt nichts sage«, antwortete Anderson, allerdings wirkte seine Bemerkung zweifelnd, fast fragend, als sei er sich plötzlich nicht mehr sicher.

»Weiter so!, feuerte Caden seine Freundin still an. Das lief besser als erwartet.

»Ach, das Juristenzeug sollen die doch unter sich ausmachen«, sagte Amber mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Es wird ja auch nichts aufgezeichnet. Ich wollte einfach nur hören, wie dein Tag war, Derek. Ich bin übrigens Anna.« Amber beugte sich weit nach vorne.

Jetzt konnte Derek in ihren Ausschnitt sehen, was er weidlich ausnutzte. Jedenfalls rückte er seinerseits ebenfalls so weit vor, dass die Tischkante in seinen Bauch drückte.

Caden ballte die Fäuste. Er durfte keinesfalls dazwischengehen. Amber war gut in dem, was sie tat. Man konnte dabei zusehen, wie sein Widerstand schmolz. Anderson fraß Amber jetzt schon fast aus der Hand. Dennoch konnte Caden den Anblick dieses geifernden Mannes kaum ertragen, der sich wieder und wieder über die Lippen leckte. So hatte er sich das nicht vorgestellt. Amber warf einen blitzschnellen Blick in Cadens Richtung, der ihn wortlos zurechtwies, sich gefälligst zusammenzureißen. Sie hatte – wenig überraschend – wahrgenommen, wie die Gefühle in ihm tobten. Caden knirschte mit den Zähnen und atmete tief ein und aus. Auch wenn er diese Frau mehr liebte als sein Leben, durfte er nicht alles aufs Spiel setzen, indem er sich wie ein Höhlenmensch verhielt.

»Also Derek, wie war dein Tag? Was hast du heute erlebt?«, fuhr Amber im Plauderton fort. Die Atmosphäre im Raum war inzwischen so aufgeladen, dass Caden fast damit rechnete, jeden Augenblick könnten Blitze durch den Raum zucken. Derek massierte seine Nasenwurzel. Das war der Moment, in dem er seinen Widerstand aufgab.

»Mein Tag war grauenvoll«, stöhnte Derek. »Ich sollte einfach nur eine Lieferung in Empfang nehmen, aber dieser Idiot hat alles vergeigt.«

»Oh Gott, das hört sich ja schlimm an.« Amber war voller Mitgefühl. »Wer hat denn was falsch gemacht?«

»Der Blödmann Lopez hat den Wagen verliehen. Und ich muss es jetzt ausbaden.« Dereks Stimme klang mit einem Mal so wehleidig, dass Caden fast aufgelacht hätte.

Amber legte die Stirn in Falten. »Das verstehe ich nicht.«

»Heute sollte die neue Lieferung aus Philadelphia ankommen. Wie immer in einem der Mietwagen versteckt. Mietwagen kontrolliert nämlich niemand auf Drogen, die können unauffällig im ganzen Land herumfahren, ohne dass es auffällt. Und man hat

immer eine plausible ›gehört-mir-nicht‹-Ausrede, falls doch mal was gefunden werden sollte. Ist aber noch nie vorgekommen. Na und heute sollte das Zeug in so 'nem Ford stecken. Aber bevor ich es rausholen konnte, hat Lopez, der Idiot, den Wagen vermietet. Ich bin also dem Kerl hinterher, da baut der einen Unfall und die Cops nehmen den Transporter mit.«

»Das war aber wirklich Pech.« Amber schaffte es erstaunlicherweise, Sarkasmus aus ihrem Tonfall herauszuhalten.

»Es kam noch schlimmer. Ich bin dann mit Lopez zum Depot, wo die Cops die Fahrzeuge bunkern. Da ist die Ladefläche voller Kram. Wir hatten das Zeug gerade rausgeräumt, da seh' ich 'ne Wache kommen. Haben's eben noch geschafft, zu verschwinden. Beim nächsten Versuch taucht plötzlich der alte Knacker auf, tobt darum, wegen dem Plunder aus dem Laderaum. Also musste ich wieder abrechen und mich erstmal um den Möchtegern-Weihnachtsmann kümmern. Und beim dritten Versuch werde ich von diesem abartig starken Cop festgenommen.«

»Sie muss ihn nach Santer fragen«, schoss es Caden durch den Kopf. Sie muss ihn fragen, bevor ihm wieder bewusst wird, wo er sitzt und dass er sich gerade um Kopf und Kragen redet. Caden wusste, dass die Wirkung von Ambers Magie endlich war. Und niemand wusste vorherzusagen, ab wann sich der Beeinflusste innerlich dagegen wehren konnte.

»Wie hast du dich gekümmert?«, fragte Amber und erhöhte das Magiepotential. Ihr mussten ähnliche Bedenken durch den Sinn gegangen sein.

»Mitgenommen, eingesperrt. Dem geht's gut, der friert nur ein bisschen.«

»Und wo hast du ihn eingesperrt?«

»Na, bei Lopez in der Werkstatt. Wo sollte ich denn sonst hin mit ihm?«



Eine Stunde später stellte Caden seinen zivilen Dienstwagen in der Nähe von Lopez' Werkstatt und Autovermietung ab.

Amber packte zuhause ihre Sachen für die Feiertage. Derek Anderson saß wohlverwahrt in einer Zelle und wartete noch immer auf seinen Anwalt, der es erwartungsgemäß nicht übermäßig eilig hatte, sich bei diesem Wetter zur Polizei zu begeben. Vermutlich war Anderson als Mandant nicht wichtig genug. Das bestätigte Cadens Verdacht, dass sie es hier nicht mit einem bedeutenden Drogenring zu tun hatten. Auch von seinen Kollegen konnte niemand etwas mit dem Namen oder dem Gesicht von Derek Anderson anfangen. Das half, an seinem Entschluss festzuhalten, nichts von den durch Magie erschlichenen Informationen gegen Derek zu verwenden.

Mit Ausnahme von Santers Aufenthaltsort. Und er hatte den Kollegen im Depot geraten, den Laderaum des Transporters noch einmal genau unter die Lupe zu nehmen. Aber das gehörte schließlich nahezu zur Polizeiroutine. Galt es doch immerhin, den Einbruch in den Ford aufzuklären.

Caden beobachtete das Gelände der Autovermietung Lopez nun schon eine Weile. Der Hof war umgeben von einem wackeligen Lattenzaun, doch eine Toröffnung gewährte Einblick auf das Grundstück. Nichts rührte sich. Im milchigen Licht der untergehenden Wintersonne wirkte das Gelände wie ausgestorben. Irgendwo in der Ferne bellte ein Hund, einige Betriebe weiter kreischte gelegentlich eine Säge, doch direkt vor Caden breitete sich eine beinahe unnatürliche Stille aus. Und eben das störte Caden. Es fehlten eigentlich nur noch ein roter Teppich und ein Schild mit der Aufschrift ›Willkommen im Hinterhalt‹.

Sie hätten noch herausfinden sollen, wie viele Menschen ihn auf Lopez' Hof erwarten würden, dachte Caden. Aber Anderson hatte sich immer stärker gesperrt, je näher sie dem Kern seiner strafbaren Handlungen gekommen waren. Der Drang, sich bei Amber alles von der Seele zu reden, war offenbar nicht so ausgeprägt wie erhofft. Amber konnte den Willen von Menschen leider nur beeinflussen, aber nicht brechen. Vielleicht ganz gut so. Wer wusste schon zu sagen, zu was ihn ihre Begabung sonst verleiten würde. Sonderlich wohl fühlte er sich mit seiner Entscheidung heute nicht. Doch wenn er gleich einen alten Mann retten würde, konnte er damit leben.

Allmählich beschlugen die Fenster von innen. Freigewischte Scheiben waren bei einer Obervierung in etwa so unauffällig wie ein Blaulicht auf dem Dach. Hier würde er nichts mehr ausrichten.

Caden öffnete die Umgebungskarte auf seinem Smartphone, zoomte die Satellitenansicht heran und nickte. Das sah gut aus. An der Rückseite grenzte das Gelände der Autovermietung an einen anderen Gewerbebetrieb. Caden kannte das Gebäude. Es war der Sitz unzähliger Briefkastenfirmen, wie es sie in Delaware wegen der günstigen Steuern zuhauf gab. Um diese Zeit war dort kein Mensch mehr zu erwarten.

Mit einem grimmigen Blick auf den noch immer unbelebten Hof startete Caden den Wagen und fuhr um den Block.

Das Gelände auf der Rückseite der Autovermietung Lopez erwies sich als Glückstreffer. Wie erhofft lag es in tiefem Schlaf. Weiß und unberührt breitete sich der Schnee wie eine frische Decke auf dem Grundstück aus. Das könnte allerdings zum Problem werden, denn seine Spuren wären verräterisch. Andererseits war kaum zu erwarten, dass sich heute noch jemand hierher verirrt. Das gesamte

Gewerbegebiet strahlte bereits Feiertagsruhe aus und die Dämmerung fraß Stück um Stück des weißlichen Himmels.

Mit wenigen großen Schritten erreichte Caden den Zaun, der beide Grundstücke voneinander trennte. Er wirkte stabiler als der auf der anderen Seite, vermutlich gehörte er nicht Lopez. Ein Hindernis war er für Caden trotzdem nicht. Das Problem würde sich später stellen, wenn er erklären musste, wie er den Zaun demontiert hatte. Manchmal wünschte er sich, er könnte sich ganz selbstverständlich hinstellen und offen zugeben, ein magiebegabter Mensch mit übernatürlicher Kraft und Schnelligkeit zu sein. Das hätte manchen seiner Einsatzberichte vereinfacht. Da Ehrlichkeit in diesem Punkt undenkbar war, betrachtete er den Zaun eingehend.

Ein Metallgerüst gab darauf geschraubten Latten Halt. Caden wackelte an dem Zaun. Es knirschte. Die einzelnen Elemente des Metallrahmens waren miteinander verschweißt. Der schnellste Weg wäre, den Zaun als Ganzes aus dem Boden zu reißen, doch das würde mit Sicherheit Fragen aufwerfen, die er nicht beantworten konnte. Auch die zweite Möglichkeit verwarf er sofort. Wenn er aus den Latten Kleinholz machte, wäre das ebenso schwer zu erklären, und würde an diesem ruhigen Nachmittag einem Fanfarenstoß gleichkommen. Also blieb nur die umständlichste Methode. Caden rüttelte an zwei der Latten, bis sich die Schrauben nach und nach lösten. Sollte er einen Bericht schreiben müssen, würde er behaupten, sie seien locker gewesen. Das Knacken, mit dem die Schrauben brachen, hallte lauter durch die Stille, als Caden erwartet hatte. Mit pochendem Herzen hob er die Latten von den Metallelementen und lehnte sie neben die Öffnung. Dann schlüpfte er durch den Zaun, und fand sich zwischen geparkten Autos wieder. Ein SUV gab ihm Deckung.

Er kauerte sich hinter das Fahrzeug und lauschte mit angehaltenem Atem. Im Hof war es noch immer still. Kein Geräusch drang aus den Nebengebäuden. Doch im Haupthaus schimmerte hinter einem der Fenster im Erdgeschoss das bläuliche Licht eines Monitors. Hier wurde noch gearbeitet. Er musste auf der Hut sein.

Cadens Blick tastete den Hof weiter ab. Wo mochte der alte Mann gefangen gehalten werden? Er würde mit seiner Suche in den Nebengebäuden beginnen und sich systematisch vorarbeiten.

In der Deckung der geparkten Fahrzeuge huschte er am Zaun entlang bis zum ersten Gebäude. Dessen großes Tor war verschlossen, ebenso die Tür an der Seite. Durch ein schmutziges Fenster erahnte er das Innere einer Werkstatt. Von Clas Santer fehlte jede Spur.

Er zog sich hinter das Gebäude zurück und näherte sich dem zweiten. Eine Art Schuppen erwartete ihn, aus altem verwittertem Holz, das schon vor Jahren eine neue Lasur benötigt hätte. Dennoch wirkte der Bau massiv und als Caden den schweren

Riegel mit dem stabilen Schloss an der Tür entdeckte, ahnte er, dass er sein Ziel gefunden hatte.

Leider erhielt er im gleichen Augenblick die unwillkommene Bestätigung dieser These in Form eines Waffenlaufs, der auf ihn gerichtet wurde.

»Schön ruhig jetzt, Gringo, und Hände hoch.« Ein Hispanoamerikaner funkelte Caden zornig an. »Was hast du hier zu suchen?«

»Nun, da Sie schon so freundlich fragen: Ich suche Clas Santer. Und irgendetwas sagt mir, dass ich hier richtig bin.« Caden machte eine Kopfbewegung in Richtung des Schuppens.

»Warum suchst du ihn?«

»Mein Name ist Caden Walsh vom Potinsview Police Department. Meine Kollegen wissen, wo ich bin und generell wäre es eine gute Idee, wenn Sie die Waffe nun auf den Boden legen und sich ergeben würden.«

»Ich fürchte, das kann ich nicht tun.« Der Mann nestelte einen Schlüsselbund aus der Hosentasche und warf ihn Caden zu. »Aufmachen.«

Caden gehorchte. Der Mann ließ ihn nicht aus den Augen und hatte den Finger am Abzug.

Im Schuppen sickerte spärliches Tageslicht durch die Fugen der Holzwände. Es reichte nicht aus, um mehr als unförmige Schatten aus dem tiefen Grau zu schälen. Caden kniff die Augen zusammen, um sich rascher an das Zwielicht zu gewöhnen.

»Waffe auf den Boden«, kommandierte nun der Hispanoamerikaner, und auch diese Anweisung befolgte Caden. Er war stark, er war schnell und wie er wusste, war es schwieriger, ihn zu verletzen. Aber unverwundbar war er nicht. Den Beweis für Letzteres erhielt er unmittelbar darauf, als ihn ein kurzer Schmerz durchzuckte und es dunkel um ihn wurde.

Langsam kam er zu sich. Sein Kopf dröhnte, weiße Punkte tanzten vor seinen Augen, während er in die Dunkelheit starrte und sich orientierte. Er saß auf einem Stuhl. Er war gefesselt. Es roch nach Schmier- und Lösungsmitteln. Nachdem das Blitzen vor seinen Augen nachgelassen hatte, erkannte er das Innere eines Schuppens. Regale mit Dosen und Flaschen. Vermutlich ging dieser Werkstattgeruch von ihnen aus. Feine Streifen aus Tageslicht an den Wänden. Wenn es draußen noch hell war, konnte er nicht allzu lange bewusstlos gewesen sein. Vom ehemals stillen Hof drangen Geräusche hektischer Betriebsamkeit herein.

Caden drehte den Kopf, was diesem nicht gefiel. Eine Welle von Übelkeit traf ihn unvorbereitet. Er atmete tief durch. Der chemische Geruchscocktail in dem Schuppen verschlimmerte das ungute Gefühl im Magen noch.

Die Bewegung zur anderen Seite führte er behutsamer aus. Dort traf sein Blick auf ein Paar Augen. Ihm war, als könne er das strahlende Blau trotz des trüben Lichts leuchten sehen. Er hatte den alten Mann gefunden. Genau wie Caden saß er gefesselt auf einem Stuhl.

»Mr Santer«, flüsterte Caden. »Wie geht es Ihnen?«

»Mir scheint, besser als Ihnen gegenwärtig«, erwiderte dieser. »Der Mann, Lopez ist sein Name, ich habe gehört, dass sein Komplize ihn so genannt hat. Lopez hat Sie niedergeschlagen und gefesselt. Ich bin erfreut, Sie wieder bei Bewusstsein zu sehen.«

»Ich auch«, sagte Caden. »Sind Sie soweit okay?«

»Gewiss doch. Die Fesseln schmerzen und ein warmer Tee an einem Kaminfeuer wäre mir recht, aber zumindest hat mir niemand unmittelbares körperliches Leid zugefügt.« Er schwieg einen Moment. »Trifft es zu, dass Ihre Kollegen Ihren Aufenthaltsort kennen?«

»Leider nein. Ich werde uns dennoch befreien können. Allerdings müssen wir warten, bis es draußen ruhiger geworden ist. Es hört sich an, als wären mehrere Menschen im Hof.« Die dem Lärm nach zu urteilen damit beschäftigt waren, das Gelände wegen des vermeintlich drohenden Polizeieinsatzes zu verrammeln.

»Eine zeitnahe Rettung würde ich außerordentlich begrüßen. Es ist bald Abend, ich darf nicht zu spät kommen. Ich habe bereits zu viel Zeit verloren.«

»Zeit wofür, Mr Santer?«

»Um die Kinder zu beschenken natürlich.« Diese Antwort kam mit einer solchen Selbstverständlichkeit, dass kein Zweifel bestand – er glaubte an diese Aufgabe.

»Welche Kinder meinen Sie?«

»All diejenigen, die sonst niemanden haben, der sie beschenkt.« Erneut ein Satz, der im Brustton der Überzeugung vorgetragen wurde.

Caden dachte an die Worte des Arztes. Mr Santer wirkte auf den ersten Blick klar, dennoch schien er geistig verwirrt zu sein. »Haben Sie deshalb das Krankenhaus heimlich verlassen? Wegen Ihrer Aufgabe? Und wie konnten Sie sich davonstehlen? Niemand hat Sie weggehen sehen.«

Der Mann lachte leise. »Natürlich war es wegen meiner Aufgabe. Ich habe nur diese eine Nacht, um Kinder glücklich zu machen. Und gehört es nicht geradezu zur Kernkompetenz eines Weihnachtsmannes sich heimlich irgendwo hinein- und wieder herauszuschleichen?«

Clas Santer dachte wahrhaftig, er wäre der Weihnachtsmann. Caden wusste, dass es besser war, dem Mann diesen Glauben zu lassen. Vielleicht litt er an einer Art von schizophrenen Erkrankung. Wenn diese Menschen einen akuten Schub hatten,

reagierten sie bisweilen unberechenbar, wenn man ihnen ihre Überzeugung rauben wollte. »Also sind Sie der Weihnachtsmann. Deshalb brauchen Sie die Spielsachen.«

»Ich bin nicht *der* Weihnachtsmann.«

»Jetzt bin ich verwirrt. Sagen Sie nicht gerade ...?«

»Ich bin *ein* Weihnachtsmann. *Den einen* Weihnachtsmann gibt es nicht. Wir sind viele und jeder Einzelne ist ein Helfer. Wie sollte ein Einziger diese große Aufgabe denn bewältigen können?«

Die Worte des Mannes folgten einer inneren Logik, die noch einmal unterstrich, wie sehr Clas Santer in seiner eigenen Welt ruhte. Das war seine Realität.

Caden hatte unterdessen begonnen, seine Fesseln zu bearbeiten. Lopez hatte Panzerband verwendet. Stabiles und widerlich klebriges Zeug, das an den Härchen auf den Unterarmen riss, als er es auseinanderzog. Sein Oberkörper war auf ähnliche Weise umwickelt und an der Stuhllehne fixiert. Er würde seine Kraft nicht vor Clas Santer verbergen können, wenn er das Klebeband mit den Oberarmen dehnte.

»Wessen Helfer?«, fragte er in der Hoffnung, ein Gespräch könnte den selbsternannten Weihnachtsmann ablenken.

»Vom Geist der Weihnacht natürlich.« Caden hörte das Lächeln des Mannes mehr, als er es sah. »Wir arbeiten für den Geist der Weihnacht, der genährt wird durch die Freude. Weihnachten ist Freude. Die einen freuen sich über Christi Geburt, andere über den Besuch der Familie. Oder Weihnachtspost. Oder schön geschmückte Häuser. Und freilich auch über Geschenke. Es ist gleichgültig, worüber sich die Menschen freuen, solange sie es tun. Denn dann lebt der Geist der Weihnacht weiter, wird stärker und kann im folgenden Jahr erneut Freude bringen.«

Caden schwieg beeindruckt. Irrte er sich in seiner Einschätzung des alten Mannes? Es klang unglaublich, natürlich tat es das. Aber sollte nicht gerade er selbst offen für Dinge außerhalb der gängigen Denkschemata sein? Immerhin mutete seine eigene Lebensgeschichte ebenso wundersam an. Übernatürlich starker Cop mit einer Freundin, die Menschen manipulieren konnte. Alltäglich war das auch nicht. Und dennoch war es *seine* Realität. So wahr wie das Klebeband, das in dieser Sekunde mit einem Ruck riss. Er zog das restliche Klebeband ab und befreite seine ebenfalls umwickelten Beine.

Dann hockte er sich vor Clas Santer und begann, dessen Fesseln mit bloßen Händen zu durchtrennen. Auf diese Art bekam der Mann zwar mit, dass Cadens Stärke weit über die menschliche Norm hinausging, aber Caden sah keinen anderen Weg. Und überhaupt – wer würde jemandem glauben, der von sich behauptet, der Weihnachtsmann zu sein, wenn er berichtete, ein Polizist habe Magie gewirkt?

»Danke, junger Mann.« Clas Santer rieb sich über die Handgelenke und bewegte vorsichtig seine Beine. »Und nun nehme ich an, werden Sie erneut Ihre beachtlichen Fähigkeiten einsetzen, um die Tür für uns zu öffnen? Meine Aufgabe pressiert.«

»Das werde ich tun, sobald auf dem Hof niemand mehr ist. Die Kerle sind bewaffnet.« Caden trat an die Wand und suchte einen Spalt zwischen den Brettern, der einen Blick nach draußen gestattete. »Ich fürchte allerdings, bevor Sie sich um Ihre Aufgabe kümmern können, müssen Sie mich begleiten. Es liegen Strafanzeigen wegen Diebstahls gegen Sie vor.«

»Diebstahl?« Clas Santer schnaubte empört. »Mitnichten! Ich habe diesen Menschen doch erklärt, dass ich die Ware nach Weihnachten bezahlen werde. Mein Dilemma stellt sich dergestalt dar: Als ich vom Krankenhaus zu meinem Transporter geeilt bin, fand ich meine Spielsachen beschmutzt im zertretenen Schnee. Zwei Herren, Lopez und ein anderer, den Lopez Derek nannte, untersuchten indes den Wagen. Diese Spielwaren würde ich nicht mehr verschenken können, wurde mir justament gewahr. Mithin war es unumgänglich, Ersatz zu beschaffen. Doch verfüge ich weder über ein Konto, noch über andere Arten dieser modernen Zahlungsmittel. Sonach gestaltete es sich unmöglich, in der Kürze der Zeit an Bargeld zu gelangen. Ich sprach in den Läden vor, doch wurde mir die gewünschte Ware verwehrt, da das Wort eines Gentleman dort nichts mehr zählt. Der Gedanke an die Freude der Kinder ließ mich diese ungewöhnliche Lösung wählen. Fürderhin galt es, die Geschenke zu den Kindern zu bringen und ich begab mich erneut zum Transporter. Doch dort war der Mann namens Derek noch immer – oder abermals, wie ich seinen späteren Worten entnahm – bei dem Fahrzeug. Kein kluger Zug von mir, mich von Zorn übermannen zu lassen, und ihn zur Rede zu stellen, das räume ich ein, doch ich wollte ihm die Folgen seines Tuns vor Augen führen. Aber statt sich reuig zu zeigen, sperrte er mich hier ein.«

»Dennoch bleibt es eine Straftat«, beharrte Caden und drehte sich zu Clas Santer um. »Ich muss darauf bestehen, dass Sie mich begleiten. Der Hof ist jetzt leer, ich öffne uns nun die Tür. Wir rennen zum hinteren Zaun. Dort sollte eine Lücke sein. Falls nicht, schaffe ich eine neue. Bereit?«

Clas Santer nickte und Caden stieß die Tür mit einer Hand aus dem Rahmen. Der Knall hallte über den Hof. »Schnell jetzt!« Er schob Clas Santer vor sich her zur Rückseite des Gebäudes. Sie schafften es nicht einmal, um die Ecke in Deckung zu huschen, da stellte sich ihnen ein Mann in den Weg.

»Wohin so eilig, Gentlemen?«, fragte er mit einer kultivierten, aber eiskalten Stimme. Die Waffe in seiner Hand sorgte dafür, dass Clas Santer wie angewurzelt

stehenblieb. Caden wirbelte herum, auf der Suche nach einem Entkommen, doch schon baute sich Lopez hinter ihm auf und visierte ihn mit seiner Pistole an.

»Das mit der Schuppentür war nicht nett«, knurrte der Hispanoamerikaner. »Dafür würde ich dich am liebsten sofort erschießen, aber der Boss hat zu deinem Glück etwas dagegen.«

»Schnauze«, blaffte der Mann, »red nicht so viel.« Dann wandte er sich an Caden. »Aber in der Sache hat Lopez recht. Du lebst nur noch, weil ich mir erst überlegen muss, wie ich eure Anwesenheit zu meinem Vorteil nutzen kann. Den Standort hier werden wir wohl aufgeben müssen. Wie seine heutige Glanztat beweist, ist Lopez ohnehin selbst für eine Hilfstätigkeit zu blöd.«

»Wie hätte ich denn ahnen können, dass das Zeug diesmal in dem Transporter ist?«, verteidigte sich Lopez sofort. »Die letzten Male waren die Drogen immer im grünen Toyota.«

»Noch ein Wort und ich erledige dich auf der Stelle«, drohte der Boss und um seine Worte zu unterstreichen, richtete er seine Waffe auf den Hispanoamerikaner. Nur für einen winzigen Augenblick, aber die Zeit reichte Caden, um Clas Santer zur Seite zu stoßen, und sich auf den Boss zu stürzen. Er warf den Mann zu Boden, griff im selben Moment nach dessen Waffe – und erstarrte, weil zeitgleich eine Kugel an ihm vorbei pfiff.

»Aufstehen« knurrte Lopez. Trotz der vorangegangenen Bedrohung durch seinen Boss erwies er sich als noch immer bedauerlich loyal.

Aus den Augenwinkeln nahm Caden eine Bewegung wahr, während er sich aufrappelte. Clas Santer, nahm er an, und hoffte, diesem würde noch etwas zu ihrer Rettung einfallen. Er selbst war durch zwei auf ihn gerichtete Waffen schachmatt gesetzt.

Doch es war nicht Clas Santer.

Den Bruchteil einer Sekunde später blitzte etwas hinter einem Fahrzeug auf. Ein Feuerball schnellte durch die Dämmerung. Der Boss schrie auf und hielt sich stöhnend die Hand. »Schieß doch!«, blaffte er Lopez an, der mit offenem Mund auf die Szene stierte.

Die Worte des Bosses rissen Lopez aus seiner Erstarrung, er zielte – und keuchte auf, weil ihm die Waffe in dieser Sekunde von einer unsichtbaren Kraft aus der Hand gerissen wurde.

Mit einem Sprung war Caden bei ihm und fixierte seinen Arm auf dem Rücken. Mit einem Schulterblick vergewisserte er sich, dass der Boss noch immer auf dem Boden lag. Dessen Gesicht war verzerrt, offenbar bereitete ihm das Atmen Probleme. Mit vor Angst geweiteten Augen starrte er auf den Mann, der nun aus dem Schatten trat.

Es war Luar. Ambers Cousin und magiebegabt wie kein Zweiter.

Caden wusste, was der Mann am Boden soeben durchlitt. Luar hatte ihn bei ihrem ersten Aufeinandertreffen auf ähnliche Weise begrüßt. Ein Gefühl wie eine tonnenschwere Last auf der Brust, eine Garrote an der Kehle, während zudem jegliche Energie den Körper verließ. »Unangenehm«, beschrieb diese Qual nicht ansatzweise.

»Übertreib es nicht«, mahnte er, legte jedoch nicht allzu viel Überzeugung in seine Worte.

Erwartungsgemäß grinste Luar nur zurück.

Caden tastete den vor Schreck wie gelähmten Lopez ab, fand seine eigene Dienstwaffe in dessen Jackentasche und in der anderen eine Rolle Klebeband. Er fesselte den Hispanoamerikaner und verfuhr dann in gleicher Weise mit dem Boss, der regelrecht erleichtert wirkte, dass Caden sich seiner annahm.

»Danke«, sagte Caden zu Luar, nachdem die Dealer bebend vor Schreck und Kälte vor ihnen im Schnee saßen.

»Kein Problem. Amber hat mich hergeschickt. Ich lasse mir doch die Gelegenheit nicht entgehen, dir in den kommenden Tagen brühwarm unter die Nase reiben zu können, dass ich dich wieder einmal retten musste.«

Caden verdrehte die Augen, stimmte aber in Luars leises Lachen mit ein.

»Wie geht es jetzt weiter?« Luar blickte auf die Uhr. »Meine Tante legt Wert auf Pünktlichkeit. Wir sollten so langsam zum Landhaus rausfahren.«

»Ich fürchte, ihr werdet ohne mich fahren müssen. Ich werde jetzt die Kollegen rufen, damit sie die beiden einsammeln und dann muss ich den Bericht schreiben. Ich komme später nach.«

»Kann der Bericht nicht warten? Ich habe wirklich keine Lust mit einer übellaunigen Cousine an der Seite zu meiner Verwandtschaft zu fahren.«

»Meinst du, mir gefällt es, gleich beim ersten weihnachtlichen Familientreffen, zu dem ich eingeladen bin, zu spät zu kommen? Aber ohne den Bericht kann der Richter keine Haft anordnen.«

»Können die beiden nicht einfach umfassend gestehen? Deinen Kollegen gegenüber, meine ich. Während du schon im Auto auf dem Weg zur Familie bist.«

»Machen die auf dich den Eindruck, als würden sie bereitwillig ein Geständnis ablegen?« Caden sah zu den Männern hinunter, die mit aufeinandergepressten Zähnen vor ihnen saßen.

»Doch, ich glaube, das werden sie.« Luar richtete sich zu seiner vollen Größe auf. Seine dunklen Haare, seine markanten Gesichtszüge und diese intensiven Augen

verliehen ihm eine machtvolle Ausstrahlung selbst dann, wenn er seine wahren Kräfte zügelte. Jetzt gab er seine Magie frei, und sogar Caden erschauerte.

Luar liebte etwas Show und Dramatik und nutzte die Gelegenheit, sich in Szene zu setzen. Die ihn umgebende Luft schien sich zu verdunkeln. Sie waberte vor Hitze und an diesem kühlen Tag bildete sich am Rand der Schicht feiner Dampf. Das Glimmen der Feuermagie, die er wirkte, gab ihm eine noch geheimnisvollere Note.

»Wie ein Vulkanausbruch«, dachte Caden beim Anblick der dunklen, rauchigen Luft, in deren Kern das Glühen sich verstärkte. Wunderschön, machtvoll, faszinierend. Und absolut beängstigend.

Caden ahnte, dass dieser Effekt nicht ganz unbeabsichtigt war, denn die Männer zuckten förmlich zusammen, als der Magier seinen Blick in sie bohrte. Lopez begann zu beten.

Caden rieb über seinen Nacken. Luars Macht war nun so stark, dass sein Inneres reagierte. Gegen Ambers Kräfte konnte er sich inzwischen abschirmen, bei Luar gelang ihm das nicht einmal ansatzweise.

»Können wir kurz reden, bitte?« Er hob die Hand, um Luar am Arm packen, hielt jedoch sofort inne. Es erschien ihm nicht ratsam, durch diese wabernde Schicht zu greifen.

Luars Mundwinkel zuckte kurz amüsiert, dann nickte er und folgte Caden, der sich einige Schritte von den Männern entfernt hatte.

»Du willst die beiden doch nicht magisch zu einem Geständnis zwingen?« Caden sah Ambers Cousin grimmig an. »Das verstößt gegen sämtliche Rechte und wäre in einem späteren Strafverfahren ohnehin nicht verwertbar.«

»Weil die sich dann darauf berufen, per Magie beeinflusst worden zu sein?« Luar lachte. »Das wird ein Spaß!«

»Hör auf damit! Was Amber und ich getan haben, war schon jenseits jeglicher legaler Grenze. Und da ging es immerhin um ein Menschenleben – nicht darum, mir den Feierabend zu retten!« Caden legte alles an Entschlossenheit in seine Worte, zu dem er fähig war. Er spürte, dass auch er unter Luars Bann stand. Und wenn Luar sich etwas in den Kopf setzte, konnte ihn ohnehin kein Mensch davon abhalten. Zumindest nicht ohne Waffengewalt und selbst das war schwierig, wie die jüngsten Erfahrungen bewiesen, die Lopez und dessen Boss hatten machen müssen.

»Spielverderber«, brummte Luar. »Aber gut. Ich werde sie nicht zu einem Geständnis zwingen.«

»Kannst du mir dann bitte dein Mobiltelefon leihen, damit ich im Department anrufen kann? Mein Handy ist im Auto. Und wo ist überhaupt Clas Santer, der alte Mann, abgeblieben?«

»Der ist still und heimlich verschwunden«, erwiderte Luar mit einem Schulterzucken.

»Die Kernkompetenz des Weihnachtsmannes«, murmelte Caden und schüttelte schmunzelnd den Kopf.



Caden starrte verdrießlich auf den blinkenden Cursor vor sich. Er hielt den Text knapp, indem er all das, was er ohnehin nicht erklären konnte, einfach unter den Tisch fallen ließ. Wie sollte er auch all das Irrationale, das sich heute Nachmittag ereignet hatte, in einen vernünftigen Bericht packen? Durch die Kürze sparte er einerseits Zeit, andererseits benötigte er ewig dafür, sich bei jedem Satz zu überlegen, jedes Wort daraufhin abzuklopfen, ob seine zurechtgebogene Darstellung am Ende ein plausibles Geschehen ergab. Er beneidete Luar um dessen Lockerheit, mit der er seine Magie einsetzte. Luar vertraute stets auf seine Überlegenheit im Ernstfall. Caden seufzte und zwang sich dazu, den nächsten Satz hinzuzufügen. Wenigstens hatte das Verschwinden von Clas Santer dazu geführt, dass er nun nicht auch noch die beiden Diebstahlsfälle weiter bearbeiten musste. Diese Akten konnten bis zu seiner Rückkehr warten. Nach dem Fund der Drogen hatte der Transporter an Wichtigkeit gewonnen und stand nun sicher verschlossen in einer Garage. Caden glaubte nicht, dass Santer noch einmal zum Depot zurückkehren würde, vorsichtshalber hatte er dort allerdings Bescheid gegeben.

Ein Klopfen an der Bürotür riss Caden aus seinen Gedanken. Es war Captain Ackland, sein Vorgesetzter. »Walsh, wie schön, dass Sie noch hier sind.«

Caden hatte zu diesem Punkt eine durchaus andere Meinung, verkniff sich jedoch eine entsprechende Antwort.

Ackland lachte leise. »Ja, ich weiß, dass Sie lieber mit Ihrer Freundin auf dem Weg in den Weihnachtsurlaub wären. Erinnere ich mich richtig, dass Sie die Weihnachtsfeiertage im Landhaus von Miss O'Keefes Eltern verbringen werden?«

Caden nickte, gespannt darauf, was nun käme. Ackland hatte nicht das Gespräch gesucht, um etwas Smalltalk zu betreiben. Dafür kannte er seinen Vorgesetzten zu gut.

»Das Landhaus liegt doch Richtung Süden die DE-9 hinunter, nicht wahr?«

Caden nickte erneut.

»Walsh, wenn Sie nur einen klitzekleinen Umweg in Kauf nehmen würden, könnten Sie einen kurzen Abstecher auf eine Rentierfarm machen, wäre das nicht sehr weih-

nachtlich?« Ackland bemühte sich merklich um eine Miene, als habe er Caden soeben vom Gewinn des Jackpots in Kenntnis gesetzt.

»Eine Rentierfarm?«, entgegnete Caden eher verblüfft als begeistert. »Nun, das ist gewiss sehr weihnachtlich, aber offen gesagt, bin ich schon viel zu spät dran.«

»Dass Sie mir damit einen Gefallen tun würden, zählt vermutlich nicht«, sagte Ackland mit einem Augenzwinkern. »Deshalb habe ich mir noch ein Bonbon für Sie überlegt. Wenn Sie sich bereit erklären, auf die Rentierfarm hinaus zu fahren, um sich den dortigen Sachverhalt anzuhören, würde ich Sie von dem da befreien.« Er zeigte auf den unbearbeiteten Stapel an Papieren. »Das, was ich erledigen kann, übernehme ich, den Rest besprechen wir, wenn Sie aus dem Urlaub zurück sind. Die Verzögerung nehme ich auf meine Kappe. Sie könnten jetzt sofort losfahren«, lockte er Caden.

Der seufzte. »Das klingt zu schön, um wahr zu sein. Aber ich muss dennoch diesen Bericht beenden. Die beiden sitzen zusammen mit einem dritten Tatverdächtigen in der Arrestzelle und wenn ich nicht ...«

Ackland unterbrach ihn mit einer Handbewegung. »Ich denke, das können wir anders regeln. Die drei singen wie die Vögelchen.«

Caden starrte ihn völlig verblüfft an. »Sie gestehen?« Seine Gedanken ratterten. Hatte Luar etwa doch seine Finger im Spiel? »Wie kann das sein?« Er traute sich kaum, diese Frage zu stellen.

Ackland schmunzelte. »Nun, der Helfer der beiden, dieser Lopez von der Autovermietung, konnte gar nicht schnell genug reden. Er hofft wohl, dadurch den Kopf aus der Schlinge ziehen zu können. Als die anderen beiden hörten, dass Lopez bereitwillig plaudert, stimmten sie in den Geständnischor mit ein. Das bedeutet für uns, wir haben genug in der Hand, sie in Untersuchungshaft zu nehmen. Sie sehen« – er rieb sich die Hände – »Sie können wirklich sofort aufbrechen. Das spart mir eine Menge Zeit, und für Sie ist es nur ein winziger Umweg. Alle sind zufrieden.« Er drehte sich zur Tür. »In diesem Sinne: schöne Weihnachten.« Und schon war er verschwunden.



Der klitzekleine Umweg den Ackland angekündigt hatte, führte sie ziemlich weit fort von der geplanten Route. Sie würden deutlich länger brauchen, aber Caden begrüßte diese erste Verschnaufpause des Tages. Amber und Luar hatten zu Hause auf ihn gewartet, er hatte seine Tasche gepackt und dabei die beiden informiert, welch mehr oder weniger glücklichem Umstand sie es zu verdanken hatten, dass er doch früher als erwartet aus dem Büro kam. Luar hatte angeboten, mit seinem Jeep zu fahren, und saß nun auch hinter dem Steuer.

»Nein«, beteuerte Ambers Cousin noch einmal auf Cadens grimmige Nachfrage. »Ich habe diesen Lopez nicht mithilfe von Magie dazu gebracht, zu gestehen. Es ist vielleicht nicht ganz ausgeschlossen, dass ich ihm freundlich erklärt habe, wie hilfreich ein Geständnis für alle wäre: Er bekäme eine geringere Strafe, der Cop könnte rechtzeitig in den Weihnachtsurlaub aufbrechen und ich müsste mir keine weiteren Gedanken über die ganze Sache machen.« Er grinste vergnügt.

»Du hast ihn bedroht?« Caden sah ihn bestürzt an.

»Kein bisschen. Ich habe ihm nur deutlich gemacht, dass es womöglich auch in seinem Sinne sei, wenn ich nicht mehr ihn im Kopf hätte, sondern mich ganz auf meine Familie und die Feierlichkeiten konzentrieren könnte.«

Caden seufzte. Luar und seine eigenen Regeln. Er musste wahrscheinlich noch dankbar sein, dass Luar es bei Andeutungen belassen hatte. Nun war es ohnehin nicht mehr zu ändern. Er lehnte den Kopf seitlich gegen die Kopfstütze und ließ den Blick über die verschneite Landschaft schweifen.

Es war gut, dass sie nicht die geplante Route über die einsame Landstraße genommen hatten, sondern sich jetzt gezwungenermaßen in Richtung Highway orientierten. Hier waren die Räum- und Streufahrzeuge schon durch.

Erst nach der Abzweigung zur Rentierfarm hatten sie wieder mit Schnee auf der Straße zu kämpfen. Caden war froh, dass sie in Luars schwerem Jeep Cherokee saßen. Dicke Schneeflocken trieben dem Auto entgegen und machten es fast unmöglich, in den Kegeln des Scheinwerferlichts den Unterschied zwischen Grasnarbe, Fahrspur und Graben zu erkennen.

Mehr als einmal rutschte das Fahrzeug in eine der tiefen Spurrillen und Luar hatte Mühe, seinen Wagen mit einigen deftigen Flügen garniert wieder auf den Weg zu manövrieren. Doch schließlich erreichten sie ein großes Hoftor. Caden stieg aus, um es zu öffnen. Sofort schlug ihm eisige Kälte entgegen. Noch bevor Luars Jeep auf den Hof gerollt war und er das Tor wieder schließen konnte, waren seine Finger steif gefroren. Er sah sich um. Der Schnee schluckte jedes Geräusch. Selbst aus den Ställen, die sich am Rande des Scheinwerferlichts aus der Dunkelheit schälten, drang kein Laut. Ob sie hier richtig waren? Sie hatten sich blind auf das Navi verlassen.

In diesem Moment schaltete sich die Hofbeleuchtung ein, eine Haustür wurde geöffnet und ein goldfarbener Retriever tobte durch den Schnee auf sie zu. Der Hund freute sich offensichtlich über den späten Besuch und tänzelte aufgeregt um Caden, Amber und Luar herum.

»Der mag alle Menschen«, erklang eine Frauenstimme über den Hof. »Wenn er Sie stört, schicken Sie ihn einfach weg. Moment, ich muss mir Schuhe anziehen.«

Einen Augenblick später kam eine etwa dreißigjährige Frau mit einem lustig wippenden Pferdeschwanz auf sie zu. »Ich bin Phoebe Walter, nennen Sie mich Phoebe. Sie sind bestimmt von der Polizei«, sagte sie mit leicht fragendem Unterton.

Caden nickte. »Detective Caden Walsh vom Potinsview Police Department«, stellte er sich vor. »Das sind Amber O’Keefe und Luar Morrigan, Freunde von mir. Ich hoffe, es stört Sie nicht, dass sie dabei sind, aber das ist ein dienstlicher Abstecher auf einer ansonsten privaten Fahrt.«

»Das stört mich überhaupt nicht«, erwiderte die Frau mit einem Lachen. »Ich habe genug Tee für alle gekocht. Wir können uns nachher ins Haus setzen, da ist es wärmer, doch ich gehe davon aus, dass Sie vorher die Rentiere anschauen wollen. Das wollen nämlich immer alle zuerst.«

Amber lächelte ertappt. Sie hatte tatsächlich im Auto davon gesprochen, wie gerne sie die Tiere kennenlernen würde. Nun strahlte sie wie ein Kind zu Weihnachten, als sie Phoebe in den Stall folgten.

Im Grunde sah es hier aus, wie in einem Pferdestall. Box an Box reihte sich aneinander. Nach vorne gab es jeweils eine Tür zur Stallgasse. Auf der hinteren Seite entdeckte Caden ebenfalls Tore.

»Normalerweise können die Tiere raus, wann immer sie wollen«, erklärte Phoebe, die Cadens Blick gefolgt war. »Rentiere sind robust, sie lieben die Kälte. Nur jetzt in den Tagen kurz vor Weihnachten behalten wir sie häufig drin. Da haben sie ihre Arbeitseinsätze.«

»Arbeitseinsätze?«, erkundigte sich Caden.

»Genau.« Phoebe lächelte und streichelte einem ihrer Rentiere über die rundliche Nase. »Normalerweise halten wir die Tiere aus Liebhaberei. Aber zur Weihnachtszeit sind sie gefragt und werden für so manche Feierlichkeit gebucht. Für uns ein nettes Zubrot.« Sie trat zur Seite, damit Amber das Rentier kraulen konnte. Die sah aus, als hätte sie es am liebsten eingesteckt.

Aus fünf der sechs Boxen blickten ihnen große, sanfte Rentieraugen entgegen, nur eine Box war verwaist. Der Grund, aus dem sie hier waren.

Caden trat an die Box. Sie unterschied sich in nichts von den anderen. »Der Bewohner dieser Box wurde heute gestohlen?«

»Ja, aber nicht aus dem Stall. Es war gebucht.« Phoebe wies zum Haus. »Wollen wir nicht hinüber in die Küche gehen, dort können wir einen schönen heißen Tee trinken und ich erzähle Ihnen alles.«

Luar und Caden nickten bereitwillig, Amber etwas zögerlich.

»Sie können gerne noch einmal wiederkommen«, tröstete Phoebe sie, die Ambers Miene richtig gedeutet hatte.

Im alten Farmhaus landeten sie geradewegs in einem Weihnachtsmärchen. Schon im Flur empfingen Weihnachtsgirlanden und allerlei Dekoration die Besucher, in der Küche mischte sich der Tannenduft mit den Aromen von Anis, Nelken und Zimt. Während draußen weiterhin dicke, pudrige Flocken fielen, saßen sie auf einer Eckbank an einem riesigen Küchentisch, auf dem ein Plätzchenteller neben einem Weihnachtsgesteck nach Frischgebackenem duftete.

»Greifen Sie zu.« Phoebe deutete auf den Teller und die große Teekanne. Sie legte einen neuen Scheit in den Ofen, der aus der Ecke gemütliche Wärme spendete und setzte sich dann zu ihnen an den Tisch.

»Donner war heute eines unserer gebuchten Tiere.«

»Donner?«, fragte Caden schmunzelnd. »Wie ...«

»Wie das Rentier vom Schlitten des Weihnachtsmannes. Exakt. Unsere Rentiere heißen alle nach ihnen. Im Stall haben Sie gerade Dasher und Dancer gestreichelt«, sagte Phoebe zu Amber. »Donner musste also heute arbeiten. Gar nicht weit von hier, nur ein paar Meilen. Dort fand in einem kleinen Unternehmen eine Weihnachtsfeier statt, da sollte unser Rentier das Belegschaftsfoto auflockern. Mein Mann war dort. Er brachte Donner nach dem Foto zum Transporter, und ging mit den anderen rein, das Geschäftliche erledigen. Als er wieder rauskam, war Donner weg. Erst vermutete er einen schlechten Scherz. Ich meine – wer klaut denn ein Rentier?«

»Sind Rentiere wertvoll?« Eine Frage, die sich Caden noch nie gestellt hatte.

»Sie kosten schon drei- bis vierstellige Beträge, je nach Alter und Ausbildungsstand. Donner ist geduldig und gut ausgebildet, er lässt sich selbst von einer Schar schreiender Kinder nicht aus der Ruhe bringen und kann im Schlittengespann gehen. Also ja: für ein Rentier ist er wohl wertvoll. Aber würde man nicht eher ein Pferd stehlen? Immerhin muss man das Tier ja auch zu Geld machen und der Verkauf eines Rentieres fällt auf.«

»Also doch eher ein alkoholbedingter Streich? Hat jemand aus der Belegschaft zu viel Punsch getrunken?«

»Nein, es waren alle anwesend, das hat der Chef sofort kontrolliert. Es war ihm sehr unangenehm, dass das Tier von seinem Firmengelände entwendet wurde und er hat sogar Suchtrupps zusammengestellt. Dabei haben sie Spuren in Richtung Wald gefunden. Donner wurde von jemandem mit Schuhgröße zehn oder elf entführt.«

»Also wahrscheinlich ein Mann«, murmelte Caden und konnte nicht glauben, welcher Verdacht ihm sofort durch den Kopf schoss.

»Mein Mann und ein paar Freiwillige haben bis gerade eben den Wald abgesucht, aber der Dieb und Donner scheinen sich in Luft aufgelöst zu haben.«

Caden verdrängte mit aller Gewalt den Gedanken an die Kernkompetenz des Weihnachtsmannes.

Wieder zurück in Luars Wagen verfiel Caden ins Grübeln. Phoebe hatte ihnen gezeigt, in welches Waldgebiet die Spuren führten, und Caden hatte die vermutlich seltsamste Suchmeldung seiner bisherigen Polizeilaufbahn an die Kollegen durchgegeben. Nun hätte er sich auf Feierabend und Festtagsstimmung einstellen können, doch Clas Santer ließ ihn nicht los.

»Nach all den unerklärlichen und eigentlich unmöglichen Dingen, die wir in diesem Jahr erlebt und erlernt haben, könnte es da nicht auch so etwas wie den Weihnachtsmann geben?«, überlegte er laut.

Luar lachte, wurde aber ernst, als er mit einem Seitenblick auf Caden feststellte »Das meinst du nicht scherzhaft?«

Amber – die wegen ihren kürzeren Beine die Rückbank gewählt hatte – beugte sich zwischen den Sitzen nach vorne. »Wie kommst du darauf?«

»Ich hatte ein verstörendes Gespräch mit einem selbsternannten Weihnachtsmann«, begann Caden und setzte Amber und Luar über die ihnen fehlenden Details des Tages ins Bild. Schließlich langte Caden bei der These vom Geist der Weihnacht an, der durch die Freude der Menschen gespeist werde.

»Da ist etwas dran.« Luar nickte nachdenklich. »Erinnerst du dich an meine Worte, wie Magie funktioniert? Als ich von dem Fluch des Reifs erzählt habe.«

»Ja.« Caden knetete seine Nasenwurzel. »Du nanntest es einen Gedanken, eine Idee, die mit der Zeit an Energie gewinnt. Bis sie schließlich so kraftvoll ist, dass sie nach außen wirkt.« Er legte die Stirn in Falten. »Und du meinst, das ist hier auch passiert?«

»Warum nicht?« Luar nickte erneut. »Man spricht doch auch vom Zauber der Weihnacht. Die Freude der Menschen sammelte sich, bündelte sich, bis sie schließlich eine eigene Magie erschuf. Das, was der alte Mann den Geist der Weihnacht nannte. Für mich klingt das plausibel. Und selbst, wenn es nicht stimmen sollte: Die Vorstellung gefällt mir. Ein hübscher Gedanke.«

Caden lächelte. »Wir haben also das Geheimnis um Weihnachten entschlüsselt«, sagte er, setzte an, noch etwas zu ergänzen, doch in dieser Sekunde platzte eine andere Information in sein Bewusstsein. »Halt sofort an!«, rief er und Luar trat so hart in die Bremse, dass der Jeep trotz Traktionskontrolle ins Schlingern geriet.

»Was ist denn los?«, fragten Amber und er gleichzeitig und klangen alarmiert.

»Sind wir nicht gerade an einem Schild vorbeigekommen? Ein Wegweiser zu einem Kinderheim?«

»Ja, da war eins.«

»Dann sollten wir umkehren und dort hinfahren«, sagte Caden. »Mir ist plötzlich klar geworden, dass alle Geschehnisse des Tages auf diesen Ort zusteuerten.«

»Auf das Kinderheim?« Luar sah ihn fragend an. »Wie kommst du ausgerechnet auf dieses Kinderheim?«

»Überlegt doch mal: Santers Mission besteht darin, Kindern Freude zu schenken. Kindern, die sonst niemanden haben, der das übernimmt. Die Rentierfarm und der Ort von Donners Entführung liegen ganz in der Nähe. Wir haben uns vorhin gefragt, warum jemand ein Rentier stiehlt. Das ergibt für mich nun einen Sinn.«

»Du meinst, dem Weihnachtsmann fehlte noch ein Rentier für die Bescherung?« Luar schmunzelte.

»Also ich finde, nach all dem, was Caden heute mit diesem Mann erlebt hat, passt das ins Bild«, warf Amber ein. »Es ist auf jeden Fall einen Versuch wert. Verspätet sind wir ohnehin schon.«

»Also gut.« Luar wendete den Wagen.

Nach ungefähr einer halben Meile fanden sie das Hinweisschild und folgten der Straße, die zwischen verschneiten Feldern oder Weiden – das ließ sich wegen der weißen Decke nicht unterscheiden – hindurch schnurgerade auf einen großen Platz zuführte. Um die Freifläche gruppierten sich einige Gebäude, tief geduckt unter mächtigen Bäumen, die ihre schneebeladenen Zweige bis fast auf die Dächer neigten.

»Wenn ich die Karte richtig im Kopf habe, dürfte das hier ein Ausläufer des Waldgebiets sein, in dem sich die Spuren des Rentiers und seines Entführers verloren.« Caden nickte. »Meine Theorie wird immer plausibler.«

»Ich denke, du hast recht«, kommentierte Luar trocken, als in diesem Moment das Licht der Scheinwerfer über den Platz glitt.

Die Szene, die sich ihnen darbot, hätte weihnachtlicher kaum sein können.

Vor dem Haupthaus befand sich ein Weihnachtsbaum, umringt von sichtlich aufgeregten Kindern. Einige drehten sich nach dem Fahrzeug um, und gaben dabei den Blick ins Innere des Kreises frei. In der Mitte stand ein Rentier.

»Das gibt's doch nicht.« Caden schüttelte den Kopf, konnte sich aber ein Schmunzeln nicht verkneifen. »Da hat Mr Santer aber wirklich alles gegeben. Schaut mal, das Tier trägt Säcke. Ich nehme an, darin sind die gestohlenen Spielsachen.«

»Die du den Kindern aber nicht wieder wegnehmen wirst?« Amber blickte ihn entsetzt an.

»Niemals!«, beruhigte Caden sie. »Eher zahle ich die aus eigener Tasche.«

»Wie legen zusammen«, entgegnete Amber sofort.

»Das übernehme ich«, sagte Luar zeitgleich.

Luar steuerte den Jeep an den Straßenrand und sie stiegen aus. Donner blickte ihnen mit seinen großen gutmütigen Augen gelassen entgegen. Ihn schien nicht zu stören, dass sich die ersten Kinder mutig vorgewagt hatten, um ihn zu streicheln.

Eine Frau hatte begonnen, die Leinensäcke abzuknoten. Sie hielt inne, als sie Caden, Amber und Luar auf sich zukommen sah. »Kann ich Ihnen helfen?«

»Mein Name ist Caden Walsh.«

Das Lächeln der Frau erstarrte für einen Moment und wurde von Verblüffung überdeckt, die Caden sich nicht erklären konnte.

»Wir kommen wegen Ihres vierbeinigen Gastes«, fuhr Caden fort. »Können wir kurz ungestört miteinander reden?«

Falls sie noch immer überrascht war, merkte man ihr das nicht mehr an. Als sie nickte, lächelte sie bereits wieder. Vermutlich ließ sie sich nicht leicht aus dem Gleichgewicht bringen. Wenn man für eine Schar von Kindern Verantwortung trug, benötigte man eine große Portion an Grundgelassenheit. »Ihr habt ja alles unter Kontrolle«, sagte sie zu zwei anderen Frauen, offenbar Erzieherinnen, denn Caden bemerkte, dass vor allem die jüngeren Kinder den Blickkontakt zu den beiden suchten.

»Melinda West«, stellte sich ihre Gesprächspartnerin, eine etwa fünfzigjährige Frau mit Kurzhaarschnitt und Lachfältchen, vor. »Ich leite diese Kinderschutzeinrichtung.« Ihr Blick wanderte fragend zu Amber, blieb etwas länger an Luar Hängen und kehrte zu Caden zurück.

»Das sind Amber O'Keefe und Luar Morrigan, Freunde von mir. Ich selbst bin Detective ...«

»... beim Potinsview Police Department. Ich weiß.« Sie lachte über Cadens Gesichtsausdruck. »Der Weihnachtsmann hat mir Ihr Kommen angekündigt.« Sie schmunzelte noch immer. »Ich kann nachfühlen, wie verblüfft Sie sind. Mir ging es gerade nicht anders, als ich Ihren Namen hörte.«

»Ich glaube, das müssen Sie näher erklären.«

»Geben Sie mir eine Minute.« Sie ging zu ihren Mitarbeiterinnen, besprach sich mit ihnen und kehrte zurück. In der Hand hatte sie einen Brief, den sie Caden überreichte. »Der ist für Sie.«

»Für mich?« Was an seltsamen Dingen hielt der Tag noch bereit? Er besah sich den Umschlag. Kein Absender, keine Anschrift. Das Abtasten des dicken Kuverts gab nichts über seinen Inhalt preis. Er setzte an, es aufzureißen, doch in diesem Moment öffnete sich die Tür des Haupthauses.

Eine weitere Mitarbeiterin rollte einen großen Servierwagen mit Thermoskannen, Tassen und Tellern voller Kekse nach draußen.

»Wir improvisieren jetzt eine kleine Weihnachtsfeier«, erklärte Mrs West. »Die Rasselbande ist viel zu aufgeregt, um schlafen zu gehen.«

Zwei der älteren Kinder kamen und brachten Tassen für Mrs West und die drei Gäste. Und zum Klang von Kinderstimmen, die mit mehr Enthusiasmus als Musikalität »Silent Night« darboten, berichtete die Leiterin von ihrem ungewöhnlichen Abend.

»Die meisten Kinder lagen schon im Bett«, sagte sie. »Zumindest waren sie in ihren Zimmern.« Sie zeigte auf die Häuser am Rand des Platzes. »Wir haben damit begonnen, den Speisesaal vorzubereiten. Weihnachtlich dekoriert war er bereits, nun galt es, für jedes Kind eine Socke zu füllen und aufzuhängen. Die meisten haben keine Eltern mehr, aber jedes Kind bekommt dennoch ein kleines Geschenk. Mehr als eine Kleinigkeit gibt das Budget leider nicht her. Wir waren noch nicht weit gekommen, da klopfte es an der Tür.« Sie wies auf das Haupthaus. »Ich öffnete und dieser ältere Herr stand vor mir. Im ersten Augenblick dachte ich, jemand hätte einen Weihnachtsmann für uns bestellt. Er hatte zwar keinen roten Mantel, aber mit seinen weißen Haaren, dem weißen Vollbart und den freundlichen Augen hätte er wirklich der echte Santa Claus sein können.« Sie lachte leise. »Sogar der runde Bauch fehlte nicht. Er erklärte mir, er sei ein Weihnachtsmann und solle den Kindern Freude bringen. Dann drückte er mir den Umschlag in die Hand.« Sie wies auf das noch immer geschlossene Kuvert. »Er sagte, wenn er den Mann richtig einschätzte, dann würde bald ein Detective Caden Walsh vom Potinsview Police Department hier erscheinen. Falls nicht, sollte ich Ihnen den Brief nach den Feiertagen persönlich überbringen und das Rentier gehöre zur Farm der Walters auf der anderen Seite des Waldes. Ich fragte, welches Rentier. Da lächelte er und sagte, das dort drüben mit den Geschenken für die Kinder. Er zeigte auf unseren Weihnachtsbaum hier.« Sie deutete auf die Tanne. »Ich ging zwei, drei Schritte, um hinter den Baum sehen zu können. Da stand tatsächlich dieses Rentier, ans Geländer gebunden. Als ich mich wieder zu dem Mann umwandte, war er verschwunden. Einfach weg.«

Die Kernkompetenz des Weihnachtsmannes, schoss es Caden einmal mehr durch den Kopf. »Jetzt will ich aber doch endlich wissen, was der Umschlag enthält«, sagte er und riss ihn energisch auf. Bevor er sich dem Inhalt widmen konnte, gab es eine neue Störung. Zwei Fahrzeuge näherten sich kurz hintereinander. Sie parkten hinter Luars Jeep im Schnee. Türen wurden geöffnet und fielen ins Schloss. Dann kamen zwei korpulente Gestalten auf sie zu.

»Guten Abend, die Herrschaften«, grüßte eine männliche Stimme schnaufend. Zwischen hochgestelltem Kragen und tief ins Gesicht gezogener Strickmütze war Mr Stewart, der Spielwarenhändler, kaum zu erkennen.

»Guten Abend zusammen«, echote es durch die Maschen eines bis auf Nasenhöhe gewickelten Wollschals. Die Urheberin dieser Worte war dennoch leicht zu identifizieren. Ethel Rosewood hatte sich ihre akkuraten Locken offenbar nicht durch eine Kopfbedeckung ruinieren wollen.

»Mrs Rosewood, Mr Stewart«, grüßte Caden. »Was führt Sie denn hierher?« Der Tag mutierte von seltsam zu *äußerst* seltsam.

»Ich habe einen Anruf erhalten«, erklärte Ethel Rosewood. »Der Anrufer hat seinen Namen nicht genannt. Aber er sagte, wenn ich Informationen zu meiner abhandengekommenen Ware haben wollte, sollte ich zum Kinderheim rausfahren.«

»So ähnlich war es bei mir auch«, bestätigte Mr Stewart. »Detective Caden Walsh würde am Kinderheim auf mich warten. Da siegte die Neugier. Allzuweit zu fahren ist es ja nicht.« Er sah Caden erwartungsvoll an. »Also, welche Neuigkeiten haben Sie für uns?«

»Ich denke, das hier habe ich für Sie«, sagte Caden und hob die Hand mit dem Brief. »Für uns.« Jetzt kam er endlich dazu, den Inhalt des Umschlags herauszuziehen. Ein gefaltetes und mit schwungvollen Buchstaben beschriebenes Blatt kam zum Vorschein – und ein Bündel Geld.

Der improvisierte Kinderchor war von Silent Night über Jingle Bells inzwischen bei Rudolph, the red-nosed reindeer gelandet. Wie passend. Die Lichter am Weihnachtsbaum funkelten und Schneefall setzte weiße Tupfen auf Donners Geweihspitzen. Die Kinder drängten sich dichter um das Rentier, das noch immer geduldig die zahlreicher werdenden Streicheleinheiten über sich ergehen ließ. Caden bemerkte, dass auch die neugierigen bis begehrlischen Blicke der Kinder in Richtung der Säcke zunahmen. Er hätte zu gern sein Okay für die Bescherung gegeben, doch die Anwesenheit von Mrs Rosewood und Mr Stewart hatte die Sache erheblich verkompliziert. Also lächelte er Melinda West entschuldigend an und schüttelte ganz leicht mit dem Kopf. Sie verstand diese Botschaft. Bedauern lag in ihrem Blick, doch sie nickte.

Caden drehte sich so, dass das Licht des Weihnachtsbaums auf den Text fiel, und begann zu lesen.

Mein lieber Detective Walsh,

Ich bin mir sicher, Sie werden diese Zeilen lesen, während Sie vor dem Tannenbaum des Kinderheims stehen, weil sie alles, was ich Ihnen erzählt habe, richtig für sich zusammengesetzt haben.

Sie werden umgeben sein von fröhlichen Kindern, denen ich Freude gebracht habe. Der Geist der Weihnacht wird genährt.

Bitte richten Sie Mrs Rosewood und Mr Stewart meine Entschuldigung für meine Eigenmächtigkeit aus. Sie haben mir nicht vertraut, doch ich habe ihren Entschluss nicht respektiert, mir Hilfe zu verweigern. Wenn ich ihnen ob dieses Handelns Umstände bereitet habe, bedaure ich dies und möchte mich aufrichtig entschuldigen.

Doch bereue ich nicht, die Sachen mitgenommen zu haben. Nichts ist in dieser Heiligen Nacht von größerer Bedeutung, als Freude zu bereiten.

Ich kann diesen Jungen und Mädchen den sehnlichsten Wunsch nicht erfüllen und ihnen ihre Eltern zurückgeben. Jedoch lege ich all meine Kraft in das Bemühen, diese lieben Kinder, die in dem Moment, da Sie diese Zeilen lesen, hoffentlich leuchtende Augen und strahlende Gesichter haben, wissen zu lassen, dass dennoch jemand an sie denkt.

Einen Schaden sollen Mrs Rosewood und Mr Stewart freilich nicht erleiden, deshalb füge ich das Geld bei, das mir ein Kurier derweil überbracht hat. Es müsste dem Kaufpreis der Waren entsprechen und obendrein sollte ein Betrag für die Walters verbleiben. Donner ist ein ausgesprochen liebenswertes Geschöpf.

Ihnen, Mr Walsh danke ich für Ihre Hilfe, und wünsche Ihnen und Ihren Lieben gesegnete Weihnachten. Mögen Sie sich aus ganzem Herzen am Fest erfreuen.

Ihr Clas Santer

Caden räusperte sich. Er konnte nachempfinden, was es diesen Kindern gab, zu spüren, dass sie jemandem wichtig waren. So wichtig, dass er ihnen diese Freude machte. Er hatte nach dem Tod seiner Eltern nicht in ein Heim gemusst und sich trotzdem besonders zu Weihnachten von aller Welt verlassen gefühlt.

Amber griff nach seiner Hand. Sie wusste, wo seine Gedanken waren. Er schenkte ihr ein zärtliches Lächeln.

Dann räusperte er sich erneut und sah Ethel Rosewood an. »Sind Sie damit einverstanden, das Geld als Bezahlung zu akzeptieren, damit die Kinder ihre Geschenke erhalten können?« Er nickte in Richtung des Rentiers mit den beiden Säcken auf dem Rücken. Der Chor war inzwischen verstummt. Die Kinder konnten nicht verstehen, was die Gäste sprachen, doch ahnten sie wohl, dass etwas Entscheidendes vor sich ging. Einige streichelten Donner, andere holten sich am Servierwagen Tee, doch die meisten sahen mit fragenden Blicken in ihre Richtung.

»Nein«, sagte Ethel Rosewood. Ihre Stimme klang belegt. »Nein, damit bin ich ganz und gar nicht einverstanden.«

Einen Moment lang glaubte Caden, sich verhöhrt zu haben. Wie konnte man nur so herzlos sein? Zu Weihnachten! Obendrein verstörte es ihn, dass die Frau ganz offensichtlich gerührt war. Die feuchten Augen hätte er auf die Kälte zurückführen können, aber soeben löste sich eine Träne und lief über die Wange bis zu der zitternden Oberlippe.

»Nein, ich bin nicht damit einverstanden«, wiederholte sie noch einmal. »Wenn ich doch nur gewusst hätte ... ich hätte doch ... es ist doch Weihnachten. Die armen Kinder.« Sie atmete tief durch. »Natürlich sollen die Kinder die Geschenke erhalten. Aber ich will das Geld nicht. Und meine Strafanzeige ziehe ich hiermit zurück. Geben sie Mr Stewart und diesen Rentierleuten ihr Geld, aber meinen Anteil sollen die Kinder haben. Für noch mehr Freude zu Weihnachten.«

Mr Stewart tätschelte etwas unbeholfen Ethel Rosewoods Arm. »Meine Liebe, das war weise gesprochen.« Er sah Caden an. »Ich sehe es genauso. Auch mein Anteil soll für die Kinder sein.« Er nickte in Melinda Wests Richtung. »Bitte, verteilen Sie die Geschenke.«

»Danke.« Die Heimleiterin strahlte über das ganze Gesicht. »Ich danke Ihnen beiden von Herzen.« Sie winkte zum Teewagen. »Bitte, bringt unseren Gästen mehr Tee!«

Während nun auch Mrs Rosewood und Mr Stewart mit Getränken versorgt wurden und sich schüchtern zuprosteten, stellte sich Melinda West neben Donner und begann erneut, die Säcke zu lösen. »Weihnachten ist ein Fest der Freude«, sagte sie laut zu den Kindern, die sich um sie scharten. »Jeder soll sich über etwas freuen«, fuhr sie fort. »Deshalb war vorhin ein netter Mann hier und hat Geschenke für euch gebracht.«

»War das der Weihnachtsmann?«, fragte ein vorwitziges Mädchen mit Zöpfen und einer lustigen Stupsnase.

»Das kann man nie wissen«, sagte Melinda West lächelnd und begann, die Geschenke zu verteilen.

Viel später als geplant fuhren Amber, Caden und Luar weiter.

Caden drehte sich zu Amber. »Kam es mir nur so vor, oder hat sich Ethel ausgesprochen gut mit unserem Spielwarenhändler verstanden?«

Amber lächelte. »Das kam dir nicht nur so vor. Das Weihnachtsfest hält für die beiden eine ganz ungeahnte Freude bereit – ich habe gespürt, dass sie sich gegenseitig sehr zugetan sind.«

Luar schmunzelte. »Also noch mehr Guthaben auf dem Freudekonto des Geists der Weihnacht.«

»Das aber gleich ins Minus rutschen dürfte, wenn wir bei Ambers Eltern sind«, unkte Caden. »Wir sind ein bisschen mehr als leicht verspätet.«

»Wenn meine Eltern hören, dass der Weihnachtsmann höchstpersönlich der Grund für unsere Verspätung ist, werden sie uns wohl verzeihen.« Amber lachte leise.

»Sofern sie auch nur ein Wort davon glauben«, brummte Caden.

»Warum sollten sie das nicht?« Luar klang unerwartet in sich gekehrt. »Wir haben in diesem Jahr gemeinsam so viel Magisches erlebt. Gutes, Böses, Zauberhaftes und Erschreckendes. Der Geist der Weihnacht ist nur eine weitere Facette dieser unbegreiflichen Welt. Und wie ich finde – eine wunderschöne.«

»Die Magie der Freude«, sagte Amber. »Ja, damit kann ich leben.«

»Ich nehme an, wir alle«, stimmte Caden zu.

»In diesem Sinne«, Luar zeigte ein seltenes entspanntes Lächeln,

»a joyful christmas!«



Impressum:

Luar – Der Rentierraub
Dezember 2019
© 2019 by Cara Lay
c/o Papyrus Autoren-Club
Pettenkoferstraße 16 - 18
10247 Berlin
info@cara-lay.de

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Das gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Geschehnisse sowie die handelnden Personen sind frei erfunden. Jede Übereinstimmung mit realen Personen oder Schauplätzen ist zufällig und nicht beabsichtigt.